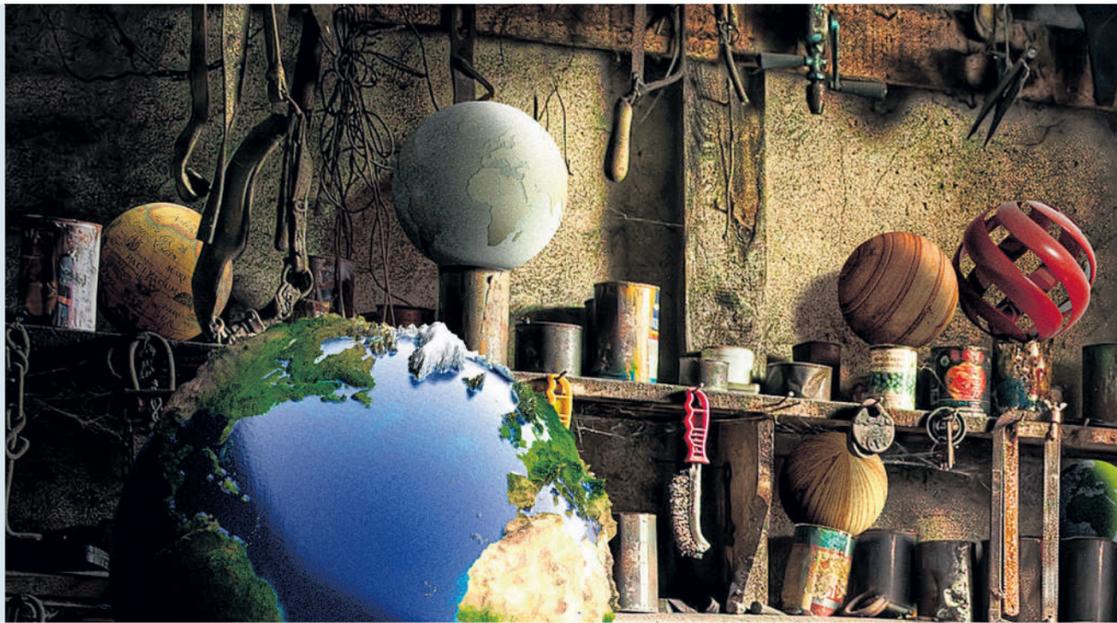


DOSSIER

Heute die Welt von morgen erfinden

UTOPIA. Es gibt nur eine Erde – und diese treiben wir mit Raubbau an Land und Meer an den Rand des Abgrunds. Es gibt aber auch immer mehr Menschen, die Einspruch erheben gegen das blinde Wachstum – und Utopien entwerfen eines bescheidenen, langsameren, gerechteren Lebens auf dem blauen Planeten. «reformiert.» präsentiert Ideen aus einer Zukunftswerkstatt: für eine Welt ohne Bodenspekulation, Billigenergie und Börsenfieber. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Abenteuer Afrika: Jetzt oder nie

AUFBRUCH. Ben und Lydia von Gunten verreisen mit ihren zwei Töchtern für drei Jahre nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 arbeiten der Elektroingenieur und die Pflegefachfrau in einem Spital. Der Zeitpunkt für das Abenteuer Afrika sei ideal, finden sie. > **Seite 12**

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Licht ins Dunkel

GROSSMACHT. Die Schweiz ist ein Kleinstaat – und eine heimliche Grossmacht zugleich. Weltpolitisch spielt sie zweite Geige, weltwirtschaftlich aber mischen Multis mit hiesiger Adresse in den obersten Ligen mit: traditionelle Schweizer Konzerne wie Nestlé, Novartis oder Roche, die UBS und die Credit Suisse – und die bislang noch wenig bekannten Zuger Rohstofffirmen Glencore und Xstrata. Pro Kopf der Bevölkerung hat die Schweiz weltweit die höchste Dichte an international tätigen Unternehmen. Das mag seine Sonnenseiten haben: Multis sorgen für attraktive Arbeitsplätze und oft für niedrige Steuersätze am Firmensitz.

RISIKO. Doch die Schattenseiten gibt es auch. Spätestens seit der Chemiekatastrophe von Seveso (Roche), dem Steuerhinterziehungsstreit mit den USA (UBS) oder dem Asbesturteil von Turin (Eternit) weiss man, wie Grossfirmen mit fragwürdigen Geschäftspraktiken den Ruf der Schweiz schädigen können. Mit der geplanten Hochzeit der Rohstoffgiganten Glencore und Xstrata zeichnet sich womöglich ein neues Reputationsrisiko ab: Mit ihrer geballten Macht (Jahresumsatz: 210 Milliarden Dollar) sind sie weltweit führend in der Gewinnung von Nickel, Zink und Kupfer, von Kohle, Blei und Öl. Geschäfte, die oft mit Menschenrechtsverletzung, Umweltverschmutzung und Steuermanipulation einhergehen.

AUFKLÄRUNG. Auch dank den kirchlichen Hilfswerken weiss man darum. Ihre Aufklärungsarbeit ist eine prophetische Warnung: Sie kann uns davor bewahren, dass erneut dunkle Geschäfte von Schweizer Firmen vor ausländischen Richtern landen. Wie einst jene des Zuger Rohstoffhändlers Marc Rich. Oder jene der Schweizer Betreiberin der leckeren Ölplattform «Deepwater Horizon» im Golf von Mexiko.

Businessplan ohne Menschenrechte

WIRTSCHAFT/ Rohstoffmultis nutzen die Schweiz als Basis für ihre umstrittenen Geschäfte. Hilfswerke fordern sie zur Einhaltung der Menschenrechte auf.

Lange Zeit war Diskretion das Markenzeichen der Rohstoffbranche. Mit der geplanten Megafusion von Glencore (Baar) und Xstrata (Zug) – geschätzter Jahresumsatz: 210 Milliarden Dollar – ist jetzt offenkundig: Die Schweiz ist die Drehscheibe des globalen Rohstoffhandels, neben Glencore und Xstrata haben sich noch andere Multis hier niedergelassen. Was lockt sie zu uns? Steuererleichterungen und ein juristischer Blankoscheck für Geschäfte in Risikoländern wie Kolumbien, Kasachstan oder Kongo, wo Menschenrechte und Umweltauflagen kaum Bedeutung haben.

DARKNESS. Jetzt fordern fünfzig Nichtregierungsorganisationen, darunter die kirchlichen Hilfswerke Heks und Brot für alle (BFA), mit der Kampagne «Recht ohne Grenzen» ein Gesetz, das Multis mit Schweizer Stammsitz in die Pflicht nimmt. «Die Verwaltungsräte sollen sich nicht nur für die Gewinne interessieren, sondern auch prüfen, ob die Geschäftspraktiken menschenrechtskonform sind», so der Tessiner alt Ständerat Dick Marty, der die Kampagne unterstützt.

Glencore sei im Kongo «der grösste Schmutzfink im eh schon dreckigen Minen-Business», sagte Chantal Peyer von BFA bereits 2011 anlässlich der Fastenkampagne von «Brot für alle» und «Fastenopfer». Im Kongo komme alles zusammen: Steuertricks, Umweltschäden, Ausbeutung. Und Korruption: So ist der Präsident der Glencore-Tochter Katanga Mining Limited (KML) mit einem der mächtigsten Minister im Kabinett von Präsident Kabila verschwägert.

Auch das Geschäftsgebaren der Glencore-Mine «Mopani Copper Mine» in Sambia lässt aufhorchen: 800 Menschen wurden 2008 in der Minenstadt Mufulira aufgrund toxischer Abwässer hospitalisiert. Zudem hat der Konzern das geförderte Kupfer und Kobalt jahrelang unter dem



Schufften für Schweizer Rohstoffkonzerne: Arbeiter in der Glencore-Mine «Mopani Copper Mine» in Sambia

Marktwert an die Schweizer Mutter verkauft. Statt in Sambia wurde der Gewinn in der Zuger Steueroase zu bescheidenem Satz versteuert.

SWISSNESS. Die Erklärung von Bern (EVB) hat deshalb eine OECD-Beschwerde gegen Glencore beim Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) deponiert. Bisher erfolglos. Zwar gilt die Verteidigung der Menschenrechte als Eckpfeiler der Schweizer Aussenpolitik. Doch im Inland sind Klagen gegen menschenrechtswidrige Geschäfte bisher chancenlos geblieben – sie wurden mit dem Argument «Wettbewerbsnachteil» abgeblockt.

Ist das für die Kampagne «Recht ohne Grenzen» eine schlechte Ausgangslage? Dick Marty verneint. Er erinnert an die Achtzigerjahre, als er zusammen mit anderen Staatsanwälten ein Gesetz gegen die Geldwäscherei gefordert hat. «Man warf uns vor, Feinde des Schweizer Finanzplatzes zu sein.» Zwanzig Jahre später wurde ein restriktives Gesetz angenommen. Jetzt wiederhole sich das Ganze beim Bankgeheimnis. «Es ist eine genetische Krankheit der Schweizer Politik, immer zu spät zu reagieren», sagt Marty: «Doch eines Tages steht Swissness dafür, dass Menschenrechte respektiert werden.» **DEL F BUCHER**



JAPAN

Die trostlose Situation aushalten

FUKUSHIMA. Vor einem Jahr, am 11. März 2011, hat an der japanischen Ostküste ein Erdbeben zu einer Nuklearkatastrophe geführt. Seither ist für Pfarrer Jeffrey Mensendiek nichts mehr wie vorher. Abreisen kommt für den Leiter des Emmaus-Zentrums aber nicht infrage. > **Seite 3**



AARGAU

Die Heimat in sich drin

SUCHE. Yeter Sit flüchtete vor fünf Jahren aus der Türkei. Heute lebt die dreissigjährige Kurdin in Aarau, wo sie eine ungewöhnliche Stadtführung macht – an Orte der Vertrautheit, fern eines Zuhauses. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Fasten, Polizeigottesdienst, Weltgebetstag, Kinoabend: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**

AUF EIN WORT,
HERR PFARRERElf launige Fragen an Martin
Hess, 61, Pfarrer in der
Kirchgemeinde KelleramtUnverständliches
stehen lassen

1 Warum wurden Sie Pfarrer?

Ich wurde zuerst Theologe und dann Pfarrer, weil mich 1979/80 eine Pfarrwahlkommission und eine Gemeinde als Pfarrer wollten. Da ich eine Familie mit zwei kleinen Kindern hatte, sah ich keine gute Alternative dazu. – Anders gesagt: Es kam, wie es offenbar kommen musste.

2 Was lieben Sie an Ihrem Beruf?

Drei Dinge: Menschen in jedem Lebensalter in schönen, aber auch in schwierigen Zeiten zu begleiten und einigen dabei sogar helfen zu können. Den Menschen die Botschaft der Bibel und ihre Aktualität zu vermitteln und, in diesem Zusammenhang, an der Weiterentwicklung der Kirche in unserer Zeit mitzuwirken.

3 Was macht Ihnen Mühe?

Das im Vergleich zu früher deutlich geringer gewordene Ansehen des Pfarrberufs in der Gesellschaft. Ohne viel Goodwill und Mittragen vonseiten der Gemeinde und der Menschen sind die Aufgaben eines Gemeindepfarrers heutzutage unmöglich zu erbringen.

4 Über welches Thema predigen Sie am liebsten?

Ich predige nie über x-beliebige Themen, sondern immer über Bibeltexte und ihre Aktualität für heute. Dabei gehts meist um die zentralen Fragen des Lebens und der Gesellschaft, die – mutatis mutandis – in 2000 Jahren gar nicht so viel anders geworden sind.

5 Wen möchten Sie mal be-predigen?

Niemanden. Ich rechne damit, dass Christinnen und Christen von sich aus «z Predig» gehen, weil sie am Wort und an der Gemeinschaft im Glauben interessiert sind. Manchmal geschieht es, dass sich Menschen aus anderen Gründen in eine Kirche «verirren». Dabei kommt es gelegentlich zu ganz erstaunlichen, positiven Ahaerlebnissen. Das betrachte ich dann als gute Fügung.

6 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?

«Lobe den Herrn, meine Seele, ...», Psalm 103.

7 Mit welchem Text hadern Sie?

Die schwierigen Texte finde ich oft die interessantesten, wenn man sich ihnen wirklich stellt. Und falls ich sie nicht verstehe, kann ich sie trotzdem stehen lassen.

8 Welches Buch nehmen Sie auf die einsame Insel mit – ausser der Bibel?

Ich glaube nicht, dass ich auf einer einsamen Insel am liebsten Bücher lesen würde. Da hätte ich lieber Schaufel und Pickel, Axt, Säge und Hammer dabei.

9 Wie erholen Sie sich vom Pfarramt?

Am liebsten beim Segeln oder beim Arbeiten in Haus und Garten.

10 Wie stellen Sie sich Gott vor?

Anders.

11 Wenn Sie nicht Pfarrer geworden wären: was dann?

Architekt oder Ingenieur. Dass es anders gekommen ist, ist eigentlich erstaunlich.

Vor dem
Unrecht
geflüchtet
PORTRÄT/ Yeter Sit
 beantragte vor
 fünf Jahren Asyl in
 der Schweiz.
 In der Integrations-
 woche zeigt sie
 auf einem persönlichen
 Stadtrundgang
 «ihr» Aarau.

Die Antwort kommt schnell: Nein, sie fühle sich hier nicht zu Hause. Obwohl sie, seit sie vor fünf Jahren in die Schweiz geflüchtet war, vieles erlebt und gesehen hat, das Leben alleine lieb gewonnen, Velofahren, Schwimmen und das Reisen entdeckt, Deutsch gelernt und viele Freunde gefunden, wenn auch keine aus der Schweiz. Heimat, sagt Yeter Sit, sei relativ. «In Istanbul, wo ich studierte, hiess es: Deine Heimat ist Ardahan, wo du herkommst. In Ardahan hiess es: Deine Heimat ist das Haus, in dem deine Eltern leben. Und hier heisst es: Deine Heimat ist die ganze Türkei.» Eines wie das andere sei falsch, sagt die Dreissigjährige, vor allem das Letzte, denn die Türkei kenne sie kaum, viel zu gross sei das Land und sie selbst dort nie herumgereist. Oft tastet sich Sit an diesem kalten Winternachmittag an eine Antwort heran, auch wenn sie über Heimat spricht. «Heimat ist kein Ort und auch nicht das Gefühl, das sich einstellt, wenn ich mit kurdischen Freunden eine Party feiere», sagt sie. Heimat spüre sie am ehesten, wenn sie sich selbst vergesse, zum Beispiel beim Lesen eines Buchs.

UNBEGRENZT. Immer wieder kommt Sit auf Bücher zu reden. Auf George Orwells «1984» und Elif Shafaks «Bastard von Istanbul», auf kurdische Literatur und immer wieder auf Orhan Pamuk, dessen Bücher sie auch in Deutsch liest. In jedem eröffne sich ihr eine «neue, fremde Welt», finde sie neues Wissen, in manchen einfach Unterhaltung. Als sie im Mai 2007 in die Schweiz kam, 25-jährig und allein, lag ein Wörterbuch Türkisch-Deutsch in ihrem Koffer. Gleich nach der Ankunft an der ersten von vielen Stationen, im Empfangszentrum Kreuzlingen, begann sie Deutsch zu lernen, «denn die Sprache ist der Schlüssel zur Integration, die schon so schwer genug ist». Inzwischen ist ihr Deutsch so gut, dass sie als interkulturelle Übersetzerin für das Hilfswerk der evangeli-



«Man gewöhnt sich an diese Geschichte – wie an fast alles.»



schen Kirchen Schweiz (Heks) arbeitet und mit dem Gedanken spielt, zu studieren, zum Beispiel Soziale Arbeit.

UNFREI. Sits Eltern wissen nicht, dass ihre Tochter als Flüchtling in die Schweiz einreiste. «Sie glauben, ich sei für mein Studium hier», sagt sie. Die Wahrheit wollte sie ihnen nicht zumuten, «zu traurig wäre es für sie zu wissen, dass ich die Türkei unfreiwillig verliess». Gänzlich unpolitisch aufgewachsen in einer Kleinstadt im Nordosten der Türkei, geriet Yeter Sit während des Studiums als Textillehrerin in Istanbul zunehmend in politische Aktivitäten. Dass sie eine Petition unterschrieb, welche die Einführung von Kurdisch als Unterrichtssprache forderte, wurde ihr zum Verhängnis. Sie wurde verhaftet und verhört. Als sie sich weigerte, sich von der Petition zu distanzieren, wurde sie für einen Monat von der Universität suspendiert. In der Folge interessierte sie sich zunehmend

für Politik und sympathisierte mit der verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK, ohne jedoch Mitglied zu werden. Sit engagierte sich in einer Frauengruppe und für die Rechte von Homosexuellen, sie nahm an Demonstrationen teil und wurde wegen ihrer Aktivitäten vierzehn Monate im Gefängnis eingesperrt. Danach demonstrierte sie weiter – und wurde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Der Grund: Mitgliedschaft in einer verbotenen Organisation. «Schockierend» sei dies gewesen. Sie sah wie ihr Anwalt keinen anderen Weg, als das Land zu verlassen. Die Schweizer Botschaft stellte ihr ein Ausreisevisum aus. Engagiert, doch ohne starke Emotionen, erzählt Sit von ihrem Leben. «Man gewöhnt sich an diese Geschichte, so wie man sich an fast alles gewöhnt.»

UNBEIRRT. Heute ist die junge Frau «zufrieden, aber nicht glücklich». Würde sie, könnte sie das Rad zurückdrehen, wieder die Petition unterschreiben? Würde sie das permanente Gefühl des Fremdseins wieder in Kauf nehmen? «Ja», sagt sie, und auch diese Antwort kommt schnell. «Denn sonst wäre ich eine gewöhnliche Frau geworden, hätte viele Kinder bekommen und mich nie emanzipiert. Ich hätte keine Sprachen gelernt und nie erfahren, wie schön Paris ist!»

SARAH JÄGGI



Yeter Sit engagierte sich politisch in der Türkei, die zwar ihr Herkunfts- aber kein Heimatland ist. «Heimat ist kein Ort.»

**BLICKWECHSEL
AUF AARAU**

Zusammen mit Susanne Dul, die Stadtführungen in Aarau anbietet, zeigt Yeter Sit auf einem Stadtrundgang «ihr» Aarau. Sie führt an Orte, die sie an Istanbul erinnern, in einen Hinterhof und in ein Restaurant, in dem sie gerne verweilt. Die Einladung zu diesem «Blickwechsel» macht das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) im Rahmen der nationalen Integrationswoche. «Yeter Sits Blick auf Aarau» findet statt am 27., 28. und 30. März statt. Besammlung jeweils um 17 Uhr am Holzmarkt.

Armee: Seelsorger antreten!

FELDPREDIGER/ Die Armee braucht dringend neue Geistliche – für den Dienst am Wehrmann im Feld. Darum sollen jetzt vermehrt auch Pfarrerinnen als Armeeseelsorgerinnen gewonnen werden.



Geschmumpftes Korps: Der Armee fehlen über hundert Seelsorger

Rekrut Koller ist überfordert. Gerade noch hat er die Freiheit nach der Matur genossen. Doch nun ist er in der Kaserne, mit Uniform, Zeitdruck und strengen Offizieren. Ausserdem hat er Angst, dass ihn seine Freundin verlässt, jetzt, da er nicht mehr ständig bei ihr sein kann.

GESUCHT. Rekrut Koller gibt es zwar so nicht. Und doch steht er exemplarisch für Tausende von jungen Männern, die jedes Jahr die Rekrutenschule beginnen – und irgendwann Hilfe beim Armeeseelsorger suchen. Für eben jene macht der fiktive Rekrut Koller Werbung: in einem kleinen Booklet, das die Armee zu Beginn des neuen Semesters an den theologischen Fakultäten, Ausbildungsstätten und Seminaren in der Deutsch- und Westschweiz verteilt.

BEDROHT. Die Werbung tut not: Armeeseelsorger sind in der Schweiz eine bedrohte Spezies. «Rein statistisch gesehen, werden wir im Jahr 2023 aussterben», sagt Thomas Maurer, reformierter Pfarrer aus Knonau ZH und Dienstchef Armeeseelsorge im

Stab Territorialregion 4. «Deshalb müssen wir die Rekrutierung und die Werbung intensivieren. Wir müssen uns bemühen, neue Kollegen zu finden.»

Tatsächlich fehlen der Armee mehr als hundert Armeeseelsorger: 347 sollten es sein, gerade 231 gibt es noch. Vor gut einem Jahr waren es noch 248, in nur zwölf Monaten schiedens somit siebzehn Seelsorger aus dem Dienst. Zu gross ist die Belastung für die Pfarrer in den Gemeinden. Für freiwillige Sonderaufgaben wie die Armeeseelsorge bleibt da kaum Zeit. Deshalb hat die Armee, um dem Mangel entgegenzuwirken, vier Seelsorger in Teilzeit fest angestellt.

GEFRAGT. Pfarrer Thomas Maurer selbst steht jedes Jahr während mindestens zehn Tagen im Dienst der Armee. Er führt Gespräche mit Soldaten, organisiert Anlässe und feiert Gottesdienste. Die Arbeit macht ihm Spass: «Armeeseelsorger sind sehr gefragt», sagt Maurer. «Wir machen ausgesprochen positive Erfahrungen im Feld.» Als Seelsorger in der Armee habe man Kontakt zu Leuten, welche die Kirche sonst nicht erreiche:

Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren. Zudem sei man immer am Puls der Zeit und habe ein grosses Beziehungsnetz.

ZERTIFIZIERT. Mit diesen Vorteilen will die Armee nun stärker werben. Derzeit führt sie Gespräche mit den Landeskirchen. «Wir suchen mit ihnen Möglichkeiten, die zur vermehrten Rekrutierung von Geistlichen führen könnten», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Eine weitere Massnahme, neben der Werbebroschüren mit Rekrut Koller: Neu wird Pfarrern, die sich als Armeeseelsorger ausbilden lassen, ein Zertifikat ausgestellt, das sie bei einem Stellenwechsel vorzeigen können. «Es soll belegen, dass sie durch ihre Tätigkeit in der Armee neue Fähigkeiten erworben haben», sagt Urs Aebi. Zudem sollen Orientierungstage an den Universitäten schon Studenten auf die Möglichkeiten in der Armeeseelsorge aufmerksam machen. Zudem gibt es die Möglichkeit, in einer Art Schnupperlehre Armeeseelsorger während mehrerer Tage zu begleiten.

GLEICHBERECHTIGT. Ein weiteres Rekrutierungsfeld sieht die Armee bei den Theologinnen. «Mehr als die Hälfte der Theologiestudierenden ist heute weiblich», sagt Chef-Armeeseelsorger Urs Aebi. Deshalb seien Frauen sehr willkommen. «Auch in ausländischen Armeen funktioniert das sehr gut.» Seit 1990 ist es in der Schweiz möglich, dass Frauen als Armeeseelsorgerinnen Dienst leisten. Sie müssen keine Rekrutenschule vorweisen, sondern lediglich die sogenannte Swisscoy-Ausbildung machen: eine Art Crashkurs für all jene, die mit der Schweizer Armee in den Kosovo gehen – oder eben Armeeseelsorger werden wollen.

GENDERGERECHT. Derzeit gibt es erst zwei Frauen, die sich als Armeeseelsorgerinnen betätigen. In diesem Jahr wird eine weitere hinzukommen. Doch Urs Aebi ist zuversichtlich, dass es künftig noch mehr sein werden: «In der Schule 2014 werden wohl zwei bis drei Frauen teilnehmen», sagt er. «Ich rechne damit, dass der Frauenanteil in der Armeeseelsorge langsam, aber stetig steigt.»

KATIA MURMANN

Militärseelsorge in multireligiösen Zeiten

121 reformierte und 110 katholische Pfarrer sind derzeit als Armeeseelsorger tätig. Doch sind die christlichen Theologen einmal im Dienst, sind sie für alle Soldaten da, unabhängig von deren Konfession. Denn zunehmend haben die Geistlichen in der Armee auch mit Muslimen und Angehörigen anderer Religionen zu tun. Deshalb werden die Armeeseelsorger im interkulturellen Bereich ausgebildet. «Das ist wichtig», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Aebi lässt sich in religiösen Fragen von einem Imam und einem Rabbiner beraten. «Das interreligiöse Zusammenleben in der Armee funktioniert sehr gut», stellt Aebi fest.

«Ich sehe kein Ende der Tragödie»

FUKUSHIMA/ Am 11. März jährt sich die Reaktorkatastrophe von Fukushima. – Ein Erlebnisbericht des gebürtigen US-Amerikaners Jeffrey Mensendiek, Pfarrer der United Church of Christ und Leiter des Emmaus-Zentrums in Sendai.

JAPAN

MISSION 21/ SPENDEN

Über 360 000 Franken hat das evangelische Missionswerk Mission 21 bis heute für die Opfer des Erdbebens vor einem Jahr im Nordosten Japans gesammelt. Mit den Spenden werden Projekte der United Church of Christ unterstützt, einer Partnerkirche von Mission 21: so etwa Erholungs- und Stipendienprogramme für Kinder aus Fukushima.

DAMALS. «Als das Erdbeben am 11. März 2011 Japan erschütterte, arbeitete ich im Emmaus-Zentrum in Sendai – zwanzig Kilometer von der Küste und achtzig Kilometer von Fukushima entfernt. Der Tsunami verwüstete die Küstenregion, drang aber nicht bis zu uns vor. Das Erdbeben richtete zwar Schäden an, doch die Stadt blieb weitgehend verschont. Aber es gab keinen Strom, kein Gas und Wasser mehr. Und die Menschen standen Schlange für Lebensmittel. Ganz anders war die Lage an der Küste: Im Fernsehen sahen wir, was der Tsunami dort angerichtet hatte. Es

war ein unglaublicher Anblick der Zerstörung. Viele Leute kamen zu uns: besorgte Nachbarn, Jugendliche, Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir boten den freiwilligen Helfern, die aus dem ganzen Land anreisten, Unterkunft an. Und wir fuhren mit dem Velo zu den Menschen in den Notbehausungen.»

HEUTE. «Jetzt ist das Leben in Sendai wieder zur Normalität zurückgekehrt. Aber wenn man zur Küste hinaus fährt und



Leben mit Fukushima: Pfarrer Jeffrey Mensendiek, seine japanische Frau und ihre gemeinsamen Kinder

die Menschen besucht, die nach wie vor in Notunterkünften leben, ist die anhaltend trostlose Situation spürbar. Die Tage sind kalt. Es fehlt an Heizungen und Decken. Etliche Menschen haben ihre Lebensgrundlage verloren. Und die Behörden unterstützen die Überlebenden nur mangelhaft. Die lokalen Kirchgemeinden helfen bei der Koordination der Nothilfe. Achtzig Prozent der Freiwilligen sind keine Christen, und dennoch tragen sie die Arbeit der Kirche mit. Es ist wunderbar, wenn die Kirche grösser ist als sie selbst. Es gibt ja nur ein Prozent Christinnen und Christen in Japan.

Zum Thema radioaktive Verstrahlung: Wir trauen den Angaben der Regierung nicht. Wir müssen uns selbst Informationen beschaffen, um uns zu schützen.»

MORGEN. «Ich sehe kein Ende der Tragödie. Ich habe grosse Angst davor, was bei den Kraftwerken von Fukushima noch alles passieren kann. Ich denke vor allem an die Kinder, auf die in den kommenden Jahren gesundheitliche Probleme zukommen werden. Angesichts der Beschuldigungen vonseiten der Behörden und von Tepco, der Betreiberin der Atomreaktoren in Fukushima, dürfen sich die Christinnen und Christen nicht scheuen, Einspruch zu erheben und den Ängsten und Sorgen der Menschen eine Stimme zu geben.

Ich lebe immer noch hier, im Umkreis von Fukushima, weil dies mein Zuhause ist. Hier sind die Menschen, mit denen ich mein Leben während fast fünfzig Jahren geteilt habe. Ich hätte nach dem 11. März 2011 nicht weggehen können, nur, um meine eigene Haut zu retten. Ich wollte bleiben, um ein Zeichen des Vertrauens und der Unterstützung zu setzen.» **AUFGEZEICHNET VON ANNA WEGELIN**

Verführung zum Staunen

KOSMOS/ Sterne und Moleküle als spirituelle Lehrmeister: Lorenz Marti schlägt in seinem neuen Buch eine Brücke zwischen Mystik und Physik.

Wussten Sie schon, dass wir Sternenkinder sind? Ein Grossteil der Atome unseres Körpers – und damit die Grundstoffe des Lebens – stammt nämlich aus verloschenen Gestirnen: das Eisen in unserem Blut, der Sauerstoff in der Lunge, das Kalzium der Knochen. – Zu lesen ist dies im neuen Buch «Eine Handvoll Sternenstaub» von Lorenz Marti, der für «reformiert.» regelmässig die Kolumne «Spiritualität im Alltag» schreibt (siehe Seite 9).

«Wir sind als Menschen zwar Winzlinge im All, sind aber eingebettet in einen riesigen Strom und tragen das Universum in uns», sagt Marti im Gespräch. In jedem und jeder lebe etwas fort, was seit dem Urknall vor vierzehn Milliarden Jahren «da

ist». Und von jedem Menschen werde nach dessen Tod ein Stückchen uralte Sternenmaterie «weitergegeben in die kosmische Evolution»: «Das weckt in mir ein Gefühl des Verbundenseins, der Zugehörigkeit, der Beheimatung. Das hat für mich etwas Tröstliches.»

«Dass wir mitten in einem kalten, dunklen Universum existieren können, ist ein unwahrscheinlicher Glücksfall.»

•••••

LORENZ MARTI

schaftliche Bücher über Kosmologie, Quantenphysik und die Relativitätstheorie. Er machte sich kundig über die Evolution des Lebens «auf unserem blauen Planeten, wo schon ein winziges Insekt weitaus komplexer gebaut ist als ein mächtiger Stern». Und er hat staunen gelernt: «Dass wir mitten in einem kalten, dunklen und lebensfeindlichen Universum existieren können, ist ein unwahrscheinlicher Glücksfall.»

KOSMOLOGIEN. Im Buch «Eine Handvoll Sternenstaub» liest man darüber in gut verständlichen, aber auch heiteren Worten. Lorenz Marti verwebt die kosmologischen, physikalischen und biologischen Fakten mit jahrhundertealten philosophischen und religiösen Weisheiten, die verblüffend ähnlich über die geheimnisvolle



LORENZ MARTI, 59 wurde als Sohn des bekannten Theologen und Schriftstellers Kurt Marti in Niederlenz geboren. Seit 1977 arbeitet er als Redaktor Religion bei Radio DRS. Sein erstes Buch «Wie schnürt ein Mystiker seine Schuhe?» erschien 2004, das zweite folgte 2007 unter dem Titel «Mystik an der Leine des Alltäglichen». Lorenz Marti wohnt in Schliern bei Köniz BE.

«Wir tragen das Universum in uns»: Lorenz Marti über die Spiritualität im Alltag

«Handschrift der Götter» sprechen. «Die modernen Physiker haben sich mutig bis an die Grenze der Erkenntnis vorgetastet», sagt er: «Sie liessen sich radikal erschüttern und wurden offen für den Dialog mit Philosophie und Mystik.» Ja, Spiritualität und Naturwissenschaft könnten sich treffen, sagt Lorenz Marti: «Beide haben unzählige Fragen und kaum sichere Antworten zu diesem ebenso rätselhaften wie wunderbaren Universum».

EXERZITIEN. Es sind 52 angenehm kurze, je drei Seiten lange Texte, die Lorenz Marti in seinem Buch versammelt. Sie lesen sich wie unaufdringliche Exerzitien für säkulare Zeitgenossen. Über den Tod von Menschen und Sternen etwa, «ohne den das Universum nicht funktioniert». Oder über den «Überschuss an Kreativität» in der Evolution, «die man mit etwas Sinn für Romantik als grosse Liebesgeschichte lesen kann».

SAMUEL GEISER

VERANSTALTUNG

Lesung von Lorenz Marti

Ein Blick in die Sterne am Schalltag: Am 29. Februar stellt Lorenz Marti sein neues Buch «Eine Handvoll Sternenstaub» vor. Die Lesung wird begleitet durch das Saxofonduo Barbara Aeschbacher und Lisa Wyss.

LORENZ MARTI:
Ein Handvoll Sternenstaub.
Kreuz-Verlag 2012, 220 Seiten, Fr. 25.90

BUCHVERNISSAGE: 29. Februar,
19.30 Uhr, Rotonda (Pfarrei Dreifaltigkeit),
Sulgeneckstrasse 13, Bern.
Eintritt frei.

marktplatz.

INSERTATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92

familynetwork.ch
netzwerk für familienplätze und familienbegleitung

Wir suchen Pflegefamilien!

Wir beraten und begleiten Sie gerne:
Tel. 062 205 19 50

Besuchen Sie uns unter:
www.familynetwork.ch

AUSWEG/ Klimakrise, Finanzkrise, Ressourcenkrise: Wie kriegen wir die Kurve?

AUFBRUCH/ Gerechter, langsamer, bescheidener: Strategien zur Bewahrung des Lebens



Zukunftswerkstatt: Was ist zu tun, damit die Welt auch morgen Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen bleibt?

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Der Staat? Gott? – Wir!

«Freudlos», «trübsinnig», «ohne Zuversicht» sei unser Beitrag zum Jahreswechsel gewesen («Fahrt ins Unge- wisse», Ausgabe 1/12), warfen uns Leserinnen und Leser vor. Und rieten uns, mehr Hoffnung zu ver- breiten. In die Bibel zu schauen. Gott zu vertrauen.

Nun denn, wir tun es in die- sem Dossier. Wir hören mit dem Ethiker Otto Schäfer auf die Bibel. Und wir verbreiten Hoffnung – mit konkreten Vorschlägen von Fachleuten. Allerdings können wir die Tatsachen nicht schönen. Es ist so: Den Raubbau der letzten fünfzig Jahre erträgt die Welt nicht länger. Es braucht ein Umdenken, einen Wandel!

Gottvertrauen ist gut. Aber Gottvertrauen allein reicht nicht. Es braucht Menschen, die in sich gehen, dann aber handeln. Wir können die Politik und die Gesetz- gebung in der Schweiz durch unser Wahl- und Abstim- mungsverhalten beeinflussen. Und wir selbst entscheiden, ob «Fleisch oder Gemüse», «Auto oder Bus», «Malediven oder Malcantone». Wir stellen die Weichen. An der Urne, im Alltag. Gottlob!

Der Mensch lebt nicht vom BIP allein

WOHLSTAND/ Steigt das Bruttoinlandprodukt (BIP), gehts uns gut. Stimmt das? Glück ist mehr als Geld und Gut, mahnt der Ethiker Otto Schäfer.

OTTO SCHÄFER TEXT / DANIEL LIENHARD ILLUSTRATIONEN

«Ein Gericht Gemüse in Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass»: Wer dieses Sprichwort hört, wird schmunzeln – und sich vielleicht wundern, dass es in der Bibel steht (Sprüche 15, 17). Immer nur mehr ist noch kein Gewinn, es kommt auch auf die Qualität an, bedeutet das. Oder anders gesagt: Wohlstand ist mehr als nur die Steigerung von Produktion und Konsum. Für biblisches Denken ist das so selbstverständlich, dass es dafür ein wunderschönes Wort gibt: Schalom. Schalom wird meist mit Frieden übersetzt, es heisst aber auch Wohlstand, Wohlbefinden, Ganzheit. Schalom bedeutet, dass alles heil ist. Etwas Besseres kann man sich gar nicht wünschen; so ist im Orient Schalom zu einem Gruss geworden. Mit der Anrede «Friede sei mit euch» tröstet und bestärkt der auferstandene Christus seine Jünger. Die arabische Version heisst «Salem aleikum»: Friede sei mit dir. Friede, Wohlstand und Wohlergehen.

KULT. Kein Wunder also, dass sich die Kirchen und die Christenheit schon lange mit der Frage befassen, was recht verstandener Wohlstand ist. Das kritische Nachdenken darüber ist ja keineswegs neu. Schon 1973 beklagte der damalige Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Philip A. Potter, «unsere Konsumgesellschaft» sowie «unseren Kult des Bruttonationalprodukts». Mit Kult meinte er eine Verehrung, wie sie nur Gott gebührt.

Stimmt es, dass wir uns dem BIP – dem Bruttoinlandprodukt, wie es heute genannt wird – bedingungslos unterwerfen? Das BIP misst unsere Wirtschaftsleistung, nämlich den jährlichen Gesamtwert aller Güter, die im Inland hergestellt werden und dem Endverbrauch dienen. Diese Güter werden mit Geld bezahlt, ihr Wert ist ein Geldwert. Steigt das BIP, sind wir beruhigt: Unserer Wirtschaft geht es gut. Aber nimmt damit auch unser Wohlstand zu? Wächst mit dem BIP auch unsere Lebensqualität?

WERT. Klar ist: Das BIP misst zu viel und zu wenig. Zu viel, weil so manches, was mit Geld bezahlt wird, den Wohlstand nicht steigert; zu wenig, weil zum Wohlstand vieles beiträgt, was keinen Geldwert hat. Konkret: Wenn ich mir ein Bein breche oder mein Fahrzeug zu Schrott fahre, bekommen Ärzteschaft und Autobranche Aufträge für Heilung und Ersatz – für das BIP schlägt das positiv zu Buche.

Aber werden so Wohlstand und Lebensqualität gemehrt? Das passiert eher dort, wo unbezahlte Hausarbeit geleistet, Kinder erzogen, Familienangehörige gepflegt werden – doch davon merkt das BIP nichts. Es ist auch blind dafür, dass nachhaltiges Wirtschaften, eine gerechte Verteilung der Güter, ein fairer Umgang zwischen Frauen und Männern, eine friedensfördernde Politik das Wohlbefinden mehren. Das BIP fragt nicht danach, ob die Menschen glücklich und zufrieden sind.

GLÜCK. Neue Modelle beziehen ein, was den Wohlstand mehrt, ohne dass Geld fliesst, und ziehen ab, was zwar kostet, aber keine zusätzli- chen Werte schafft. Schon seit 1972 wird im buddhistisch geprägten Königreich Bhutan das «Bruttosozialglück» beziffert, und auch in Deutschland und den USA sind neue Wohlstandsindikatoren entwi- ckelt worden. Politisch sind sie aber unbequem – sie zeigen nämlich, dass unser Wohlstand kleiner ist, als uns das BIP weismacht. Und: So, wie wir heute wirtschaften, steigt er nicht mehr. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», sagt die Bibel. Vom Geld allein auch nicht. Wohlstand ist mehr als Geld. Diese Einsicht sollten wir unbedingt in die Zahlenwelt der Volkswirtschaft übersetzen.



OTTO SCHÄFER, 56 ist Theologe und promo- vierter Biologe. Er arbeitet als Beauftrag- ter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK).

Die Welt, wie sie ist – und wie sie sein könnte

ZUKUNFT/ Nicht nur düstere Apokalyptiker, auch nüchterne Wissenschaftler sagen: Die Welt ist an einem Wendepunkt angekommen, wir können nicht mehr weitermachen wie bisher. Bloss: wie dann? Sechs Fachleute präsentieren Ideen für eine lebenswerte Zukunft.



MOBILITÄT

Das Leben ins Quartier holen

SO IST ES. In der Schweiz sind heute rund fünfzehn Millionen Motorfahrzeuge immatrikuliert. Mehr denn je. Es hat so viele Autos, dass die gesamte Bevölkerung auf den Vordersitzen Platz hätte. Die Hälfte der Fahrten wird in der Freizeit unternommen. Fahren wir so weiter, kommts zum Verkehrskollaps.

SO KÖNNTE ES SEIN. In vierzig Jahren lebt Reto Müller mit Frau und zwei Kindern in einer Gemeinde, in der erdgasbetriebene Niederflerbusse und von freiwilligen Pensionierten gefahrene Kleinbusse Fahrten zwischen allen Quartieren, Einkaufszentren, Bahnhof oder Sportanlagen ermöglichen. Wer in der Agglomeration wohnt, ist via Stadtbahn mit den Zentren in der ganzen Region verbunden. In Reto Müllers Garage steht ein Elektroauto (oder eines mit einem anderen umweltfreundlichen Antrieb), das sich inzwischen die meisten leisten können. Wahrscheinlich hat er aber überhaupt kein Auto, denn die öffentlichen Verkehrsmittel sind so effizient und gut ausgebaut, dass er die meisten Orte gut und schnell damit erreicht. Zudem ist das Fahrradwegnetz bestens ausgebaut. Muss Reto Müller an einen abgelegenen Ort fahren oder etwas transportieren, nimmt er ein Auto eines Carsharing-Unternehmens. Zum Einkaufen muss er ohnehin nicht mehr weit fahren, sondern kann das Wichtigste im Quartier oder im Bahnhofladen kaufen. Dank der Unterstützung und der nachhaltigen Raumplanung der Gemeinde sind nämlich die kleinen Läden wieder in die Quartiere zurückgekehrt. Da die Bauweise nun eher verdichtet, also in die Höhe statt in die Breite erfolgt, profitiert der Quartierladen von einer grösseren Anzahl Menschen. Kommt dazu, dass der Bevölkerungsanteil der Menschen über sechzig Jahren nun bei über vierzig Prozent liegt, weshalb die Nahversorgung ausgebaut worden ist. Seine Kinder lässt Reto Müller sorgenfrei in Kindergarten und Schule laufen, denn der Verkehr ist – indem er sich hin zum öffentlichen und nicht motorisierten Verkehr verlagert hat – viel weniger gefährlich als früher: Starben im Jahr 2010 auf den Schweizer Strassen noch 327 Menschen, so sind es im Jahr 2050 weniger als hundert.



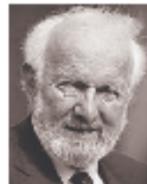
KLAUS ZWEIBRÜCKEN, 54 ist Professor für Verkehrsplanung an der Hochschule für Technik in Rapperswil SG.

ENERGIE

Das Energiesparen attraktiv machen

SO IST ES. Der weltweite Energieverbrauch hat sich in den letzten hundert Jahren verzehnfacht. Heute verbraucht die Menschheit 1,4 Mal so viel Ressourcen, wie die Erde zur Verfügung stellt. Die grössten Sünder sind die reichen Industrienationen – wegen ihres enormen Verbrauchs an fossilen Energien.

SO KÖNNTE ES SEIN. Mitteleuropa muss seinen Ressourcenverbrauch um 75 bis 80 Prozent senken. Das ist möglich: Man kann eleganter, klüger und genügsamer haushalten und beispielsweise aus einer Kilowattstunde, einem Liter Benzin, einem Liter Wasser fünf Mal mehr herausholen. Oder sogar noch mehr: LED-Dioden etwa benötigen zehnmal weniger Strom als Glühlampen, ein Minergiehaus ist zehnmal energieschonender als ein konventionelles. Die Industrie könnte durch Metallrecycling in Einzelfällen gar zwanzig Mal mehr aus ihren Abfällen herausholen. Gefordert sind wir alle. In erster Linie aber der Staat. Er muss per Gesetz Bedingungen schaffen, dass, wer ökologisch haushaltet und wirtschaftet, wohlhabender wird. Energiesparen muss sich lohnen! Effiziente Geräte und Maschinen müssen erschwinglich sein. Das lässt sich staatlich steuern. Zum Beispiel so: Die Kosten pro Kilowattstunde Energie werden jedes Jahr um so viele Prozente teurer, wie im vorangegangenen Jahr die durchschnittliche Energieeffizienz zugenommen hat. Für Sparsame bleiben die Auslagen auf diese Weise konstant, der Wohlstand nimmt zu, der Energieverbrauch ab. Dieses System ist übrigens nicht utopisch, es ist erprobt: So wurde im 20. Jahrhundert die Arbeitseffizienz bei steigenden Löhnen und steigendem Wohlstand gesteigert. Das muss uns auch bei der Energie gelingen. Energiesparen darf kein Armutsprogramm sein. Was es jetzt braucht, ist ein Umdenken – und auch eine gewisse Genügsamkeit jedes einzelnen Menschen: etwa beim Essen (weniger Fleisch, mehr Gemüse) oder bei den Ferien (mehr Ruhe, weniger Flugstress). Wir müssen wieder lernen, uns zu fragen: Was tut uns und der Welt gut? Verschwendung ist kein Menschenrecht, Billigenergie auch nicht! Beide führen in die Sackgasse.



ERNST ULRICH VON WEIZÄCKER, 73 ist deutscher Naturwissenschaftler. Von ihm stammt das Buch «faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum» (Verlag Droemer).

FINANZMARKT

Die Börsen entschleunigen, die Spekulationen verbieten

SO IST ES. Der Finanzmarkt hat sich von der Ökonomie entlernt: Die Riesensummen, mit denen spekuliert wird, sind um ein Mehrfaches grösser als die weltweit produzierten Güter und Dienstleistungen. Wenn wir so weiterfahren, drohen häufigere Börsenabstürze, Vermögensverluste und Renteneinbussen.

SO KÖNNTE ES SEIN. Wir brauchen einen Finanzmarkt, in dem hochspekulative Geschäfte keinen Platz haben. Also ein Finanzsystem, das die reale Wirtschaft, in der wir leben, mit Krediten versorgt; die Industrie, das Gewerbe, die Privatkunden. Das geht nicht ohne verantwortungsbewusste Anleger, die in nachhaltige Unternehmen investieren. Für solche Anleger wären entschleunigte Börsen unverzichtbar: Börsen, die Schluss machen mit dem Hochfrequenzhandel, bei dem in Millisekunden riesige Aktienpakete hin und her geschoben werden. Eine Finanztransaktionssteuer würde das spekulative Treiben ebenfalls dämpfen. Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy möchte eine solche einführen. Im Alleingang ist das schwierig. Auch die angelsächsische Welt muss davon überzeugt werden. Zudem braucht es wieder eine klare Trennung von Investment- und Geschäftsbanken. Investmentbanken können den Wertpapierhandel betreiben und Börsengänge von Unternehmen unterstützen. Geschäftsbanken sollen unser Geld getreulich aufbewahren, die Rechnungen ab Konto bezahlen, Kredite an Firmen und Hypotheken an Private vergeben. Hilfreich wäre in der Schweiz auch die Wiedereinführung des Artikels 158 des Strafgesetzbuchs, der 1993 auf Druck der Bankenlobby aufgehoben wurde. Dieser stellte Finanzberater unter Strafe, die unerfahrene Kunden mit ungenügender Finanzkraft zur Spekulation verleiten. Ein solches Spekulationsverbot ist wieder nötig. Kurz: Es braucht ein paar griffige Regeln und Verbote – allerdings nicht jedes Jahr mehr, da diese bekanntlich umgangen werden können und oft dazu führen, dass die Verantwortung gar nicht mehr übernommen wird. Wir brauchen verantwortungsbewusste Unternehmer, Mitarbeiter, Konsumenten, Anleger, Stimmbürger, Behörden und Politiker.



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETTER, 51 war bis 2002 Chefin der Schweizer Börse. Heute ist sie CEO der auf nachhaltige Investitionen spezialisierten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG.



ILLUSTRATION: DAVID E. LEPPAS

REICHTUMSVERTEILUNG

Die Gesellschaft gerechter gestalten

SO IST ES. Heute gibt es massive Vermögens- und Einkommensunterschiede – nicht nur in der Schweiz: Reiche werden reicher, trotz Finanzkrise. Den Mittelstand belasten zunehmend Steuern und Ausgaben. Untere Einkommen haben Mühe, ihre Existenz zu sichern.

SO KÖNNTE ES SEIN. Aus ethischer Sicht sind die Reichtumsunterschiede hoch problematisch: Es entsteht ein Ungleichgewicht der Macht, «untere Schichten» haben keine wirkliche Teilhabe an der Gesellschaft.

Eine Grundidee der sozialen Marktwirtschaft ist: Neben Leistungsgerechtigkeit braucht es auch Verteilungsgerechtigkeit. Dafür existiert in der Politik ein ganzer Instrumentenkasten: progressive Einkommenssteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftsteuer usw. Es gibt da noch einigen Spielraum zur Besteuerung vermöglicher Menschen und damit für mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft; Gerechtigkeit übrigens auch zwischen «jung» und «alt», denn wir werden mit massiven Mehrkosten im Gesundheitssystem rechnen müssen, weil die Menschen immer älter werden.

Wir müssen beim Thema Gerechtigkeit zu einem vernünftigen Gespräch kommen, ohne dass hier allzu plump Einzelinteressen verfolgt werden. Es muss allen klar sein, dass dies ein wichtiges Thema ist, zu dem dringend Lösungsansätze erarbeitet und umgesetzt werden müssen. Wer sich hier als Politiker hinter Parteideologie jedwelcher Art versteckt, macht seinen Job einfach nicht gut. Und: Wir sollten Gerechtigkeits- und Gesellschaftsfragen nicht nur in Franken und Rappen bestimmen. Geld beruhigt, macht aber allein nicht glücklich. Meine Vision ist, über eine «glückliche Gesellschaft» zu reden. Die angemessene Vermögensverteilung ist dafür ein Bestandteil, aber es geht um mehr: um die Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern sowie Inländern und ausländischen Mitbürgern, um Bildungschancen für alle Schichten, um Solidarität und Fürsorge zwischen den Generationen, um nachhaltige Energieformen. Und um eine erlebbare Natur.



THOMAS BESCHONER, 41 ist Professor an der Uni St. Gallen und Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik. Er ist Gründer und Mit-Herausgeber der «Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik».

RAUMPLANUNG

Den Boden der Spekulation entziehen

SO IST ES. In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land überbaut. Seit Jahrzehnten. Immer mehr Kulturland verschwindet unter Siedlungen, Gewerbebauten und Strassen. Die Boden- und Immobilienpreise steigen unaufhörlich – und mit ihnen die Verschuldung der privaten Haushalte.

SO KÖNNTE ES SEIN. Im Jahr 2050 gehört der Boden gemäss unserer jahrhundertalten Tradition wieder der Allgemeinheit und wird von Genossenschaften bewirtschaftet. Diese bauen verdichtet, wie wir es von Altstädten her kennen. Durch gemeinschaftliche Räume und Nutzungen ist der individuelle Wohnflächenverbrauch drastisch gesunken. So konnte der Landverbrauch gestoppt werden. Die Kerndienstleistungen – ein grosser Teil der Nahrung, Freizeitangebote, medizinische Erstversorgung – produzieren und beziehen die Menschen lokal in ihrer dorffählichen Gemeinschaft. Neue Garagen und Parkplätze und mehrspurige Strassen braucht es nicht mehr. Diese Flächen sind nun für die Natur, für Gärten zur Bepflanzung und zur Erholung da. Die Kehrtwende in der Raumplanung wurde vor allem durch das Eindämmen des weltweiten ökonomischen Ungleichgewichts möglich. Dank einer ausgewogeneren Verteilung von Vermögen, Einkommen und Eigentum haben wir den wirtschaftlichen Wachstumszwang überwunden und leben in einer Gleichgewichtsökonomie. Damit wurden auch viele Migrationsgründe beseitigt, und das Bevölkerungswachstum strebt gegen Null. Da der Boden und die Immobilien durch genossenschaftliches Eigentum der stetigen Preissteigerung entzogen sind, wird ein immer kleinerer Anteil des Einkommens für das Wohnen ausgegeben. Die Kosten für den motorisierten Verkehr haben sich für Haushalte sowie für den Staat um den Faktor Zehn verkleinert. Deshalb müssen die Menschen deutlich weniger lang arbeiten. Weil sie mehr Zeit haben und nahe beieinander leben, unterstützen sie sich gegenseitig bei der Betreuung von Jung und Alt. So hat auch der Druck zu mehr Wachstum und zur Finanzierung der Renten und Pflege abgenommen.



JACQUELINE BADRAN, 50 ist Biologin, Ökonomin, Unternehmerin und SP-Nationalrätin. Ihr Schwerpunkt ist die Boden- und Immobilienpolitik.

ARBEITSTEILUNG

Die Arbeit ganz neu verteilen

SO IST ES. Die Schweiz wird immer älter. Heute kommen auf einen Pensionierten rund drei arbeitstätige Menschen zwischen 20 und 64 Jahren. Bereits 2035 wird das Verhältnis fast eins zu eins betragen. Wer soll dann die Alten und Gebrechlichen begleiten, wer deren Betreuung und Pflege bezahlen?

SO KÖNNTE ES SEIN. Sicher ist: Es braucht ein Umdenken und Umorganisieren. Die ausserberufliche Betreuung und Pflege der Alten und Kinder wird heute noch mehrheitlich von Frauen geleistet. Diese Arbeit muss in Zukunft gleichmässig auf beide Geschlechter verteilt sein. Frauen und Männer werden in allen Berufen und auf allen Ebenen gleiche und gleich viel Arbeit leisten. Deshalb müssen beide Geschlechter zu Hause und in der Gemeinschaft zu gleichen Teilen anpacken. Es wird genug zu tun geben! Neben den Betreuungs- und Begleitaufgaben für die Alten stehen nämlich noch ganz andere «Dienstleistungen an der Zivilgesellschaft» an: Aufgaben im Bereich des Umweltschutzes etwa, Integrationsarbeit für Ausländerinnen und Ausländer, Demokratietraining, Friedensarbeit im weitesten Sinn ... Diese Arbeiten müssen wir als Gesamtbereich neben der bezahlten Berufsarbeit organisieren. Als «Dienst an der Gemeinschaft». Arbeitskräfte wird es genügend haben: Die Armee wird verkleinert. Heute werden pro Jahrgang rund 25 000 armeetaugliche junge Männer rekrutiert! Sie – und etwa ebenso viele Frauen – kann man einsetzen. Auch die Finanzierung und die Logistik lassen sich lösen. Wir haben ja bisher auch die RS und WK organisiert und finanziert! Klar ist, dass dieser «Dienst an der Gemeinschaft» für junge Menschen beiderlei Geschlechts obligatorisch sein müsste und von Zivilpersonen geleistet werden muss. Davon profitieren würden Gesundheitswesen und Volkswirtschaft, aber auch jede und jeder in diesem Land: Das Projekt würde die Menschen nämlich einander näher bringen. Zusammen mit anderen, zeitlich begrenzt, etwas ganz anderes tun, für andere da sein, die Allgemeinheit entlasten – das könnte heissen: mehr Sicherheit, Zufriedenheit und sozialen Frieden für alle.



ZITA KÖNIG, 58 ist Juristin, Organisationsentwicklerin, Inhaberin der Agentur «eQuality» und Autorin des Buchs «Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor».

ZUKUNFTSKONFERENZ Ausgangspunkt dieses Dossiers war eine sechstägige Zukunftswerkstatt, die im Januar auf dem Berner Gurten stattfand. Organisiert hatte diese Konferenz die Stiftung Zukunftsrat. Diese gibt im Frühling im hop-Verlag ein Buch heraus, das sich anhand der Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre mit zukunfts-fähigen Visionen für die Welt befasst. WWW.ZUKUNFTSRAT.CH

FORUM

So nicht. Wie dann?

Sparen oder investieren? Verbieten oder deregulieren? Wachsen oder schrumpfen? Beten oder Handeln? Was haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, für Ideen für die Zukunft der Welt, der Menschen, der Wirtschaft?

Sagen Sie uns Ihre Meinung: im Webforum WWW.REFORMIERT.INFO oder per Post: reformiert.», PF 312, 3000 Bern 13.

Wachstum: Fluch oder Segen?

WIRTSCHAFT/ Das Wirtschaftswachstum schafft mehr Probleme, als es löst, warnt Urs P. Gasche. Ohne Wachstum gibt es keinen Wohlstand, kontert Rudolf Minsch. – Zwei Ökonomen im Zwist.

Herr Gasche, was haben Sie gegen das Wirtschaftswachstum?

Dass es bei uns als Allermittel gegen schier jedes Problem angepriesen wird: gegen die Arbeitslosigkeit und gegen die Schuldenkrise, für den Wohlstand und für die Sicherung der Renten, selbst der Umweltzerstörung ist angeblich nur mit weiterem Wachstum beizukommen. Dabei ist das Wirtschaftswachstum nicht die Lösung der Umweltprobleme, sondern deren Ursache: Seit dreissig Jahren leben wir so, als wären die Öl-, Gas- oder Uranvorkommen unendlich und sei das einzig Erstrebenswerte im Leben ein immer höherer Konsum. Doch seit dreissig Jahren leben wir auf Pump: auf Kosten der Natur und der kommenden Generationen, denen wir ein gravierendes Energie- und Umweltproblem hinterlassen. Und überdies einen gewaltigen Schuldenberg.

Der Reihe nach: Sie bestreiten also, dass sich eine wachsende Wirtschaft positiv auf die Arbeitslosenzahlen auswirkt?

Kurzfristige Wachstumsschübe wirken sich positiv aus. Doch längerfristig ist es eine Mär: Die Volkswirtschaften der Industriestaaten sind seit den 1970er-Jahren stark gewachsen – gleichzeitig hat die Arbeitslosigkeit überall zugenommen. Umgekehrt hatten wir in den Neunzigern in der Schweiz fast kein Wachstum – und trotzdem blieb die Arbeitslosigkeit im Vergleich zu «prosperierenden» Ländern tief. Auch wenn die Gleichung «Mehr Wirtschaftswachstum gleich mehr Arbeitsplätze» von Ökonomen wie ein Mantra rezitiert wird: Der Zusammenhang ist nicht erwiesen.

Und die Altersvorsorge? Sie, Herr Gasche, sind 66-jährig und beziehen eine Rente, die nicht zuletzt darum so grosszügig ausfällt, weil Ihre Pensionskasse Geld in Wert-

schriften angelegt – und also aufs Wirtschaftswachstum gesetzt hat.

Dieses Modell hat sich ja offensichtlich totgelaufen: Die Pensionskassen machen keine Rendite mehr. Man könnte die Altersvorsorge statt via Sozialabzüge auf den Löhnen – welche die Arbeit verteuern – auch dadurch finanzieren, dass Rohstoffe, Energie und Finanztransaktionen besteuert werden. Erstere sind viel zu billig, zum Energiesparen gibt es keine Anreize, und nach wie vor können Banken Milliardenbeträge steuerfrei verschieben und dabei ganze Volkswirtschaften gefährden.

Und wie wollen Sie die Schuldenkrise lösen, wenn nicht durch Wirtschaftswachstum?

Bis jetzt hat man stets versucht, Schuldenkrisen mit noch mehr Schulden zu lösen. Immer mit der Illusion, damit ein starkes Wachstum auszulösen, das es später erlaubt, sowohl die Schuldzinsen als auch die Schulden zurückzuzahlen. Das hat nie funktioniert: In den letzten zwanzig Jahren ist in den Industriestaaten die Verschuldung viel stärker gewachsen als die Wirtschaft.

Sie plädieren also fürs Sparen.

Es reicht eben auch nicht, einfach die Gürtel enger schnallen, solange das ganze System einseitig auf Wachstum ausgelegt ist. Es braucht ganz neue Lösungsansätze: Anreize für kürzere Arbeitszeiten, eine ökologische Steuerreform, den Abbau der Subventionen in Wirtschaft und Verkehr und eine Regulierung des Kapitalmarkts. Zudem muss das Wachstum der Bevölkerung gebremst werden.

«Die Beutezüge auf die letzten Rohstoffe haben bereits begonnen.»

URS P. GASCHÉ

Dennis Meadows, Autor des Buchs «Grenzen des Wachstums» (1972), sagte kürzlich in einem Interview: «Die Welt, wie wir sie kennen, ist am Ende.»

Teilen Sie diese Einschätzung?

Ja, unser Wirtschaftsmodell, das auf Wachstum ausgerichtet ist und auf der kostenlosen Plünderung der Ressourcen basiert, hat sich als Irrtum erwiesen. Aber wir haben es verpasst, die Weichen anders zu stellen, darum sind wir auch technologisch stecken geblieben. Nun ist ein Herkulesakt nötig.

Und wie sieht er aus, dieser Herkulesakt?

Es bräuchte eine Politik, die weniger die kurzfristigen Interessen von Lobbys vertritt, sondern jene der künftigen Generationen. Klar ist: Wenn wir nicht rasch handeln, kommt es zum Crash – zu massiven sozialen, politischen, vielleicht sogar militärischen Verwerfungen. Die Beutezüge auf die letzten günstigen Rohstoffe und Landreserven in Afrika und Südamerika haben bereits begonnen.

INTERVIEW:
MARTIN LEHMANN

Herr Minsch, unser Wirtschaftssystem ist auf permanentes Wachstum ausgerichtet. Ist das ein gutes Rezept?

Wachstum ist eine gute Sache, wenn es nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ geschieht. Gerade die Schweiz ist auf ein qualitatives Wachstum mit hoher Wertschöpfung angewiesen.

Unbegrenzt Wachstum auf einer begrenzten Erde ist doch gar nicht möglich.

Die Ressourcen sind limitiert, ja. Aber auch aus limitierten Ressourcen kann man mehr Wertschöpfung herausholen. Ein Beispiel: In der Schweiz benötigt die Herstellung einer Uhr mehr Ressourcen als diejenige einer asiatischen Billiguhr, doch hat sie eine hundert-, ja tausendmal höhere Wertschöpfung. Wachstum ist also möglich, auch wenn der Ressourcenverbrauch nicht stetig ansteigt.

Aber genau das tut er: Die Weltwirtschaft verbraucht immer mehr Ressourcen. Muss das sein?

Dagegen wäre eine globale CO₂-Abgabe ein sinnvoller Schritt, nicht aber eine Schweizer Insellösung. Die Ressourcenfrage wird immer stärker ins Zentrum der weltwirtschaftlichen Entwicklung rücken, weil die Preise für endliche Ressourcen weiter ansteigen werden. Darauf wiederum reagieren die Menschen mit neuen Ideen, etwa mit Häuser-sanierungen, um Erdöl einzusparen.

Ist Nullwachstum eine Alternative zum Wachstumszwang?

Nullwachstum ist keine Alternative, sondern Planwirtschaft pur. Für ein Wachstum von 0,0 Prozent müsste man jede einzelne Wirtschaftstätigkeit kontrollieren – das genaue Gegenteil von Wirtschaftsfreiheit. Diese aber ist der Treiber zum Wachstum und zur Schaffung neuer Stellen. Ohne wachsende Sektoren und Unternehmer, die neue Produkte schaffen, entstehen keine neuen Arbeitsplätze. Zudem steigt die Produktivität von Jahr zu Jahr, wir können also mit gleich viel Arbeit immer mehr herstellen. Würden unsere Unternehmen keine Produktivitätssteigerung anstreben, wären sie nach wenigen Jahren international nicht mehr wettbewerbsfähig.

Die Welt kommt ohne Wachstum aus, sagt Dennis Meadows, Autor der Buchs «Die Grenzen des Wachstums».

Meadows misstraut vor allem einem Wachstumsphänomen, das auf einem stetig steigenden Ressourcenverbrauch aufbaut. Wachstum bedeutet aber nicht unbedingt, dass man zwei oder drei Kühlschränke haben muss. Viel besser ist es, den alten Kühlschrank durch ein neues, energieeffizientes Gerät zu ersetzen.

Das Wirtschaftswachstum hat enorme Folgekosten: zerstörte Umwelt, Verbetonung der Landschaft, Mobilitätsexplosion, Sondermüll, Wirtschaftskriege – ein hoher Preis!

Einen hohen Lebensstandard beizubehalten ohne Teilnahme an der weltwirtschaftlichen Entwicklung, ist unmöglich. Wie früher die

Schweiz erkennen nun auch andere Staaten wie etwa China, dass die Umwelt nicht ewig weiter zerstört werden darf. Tatsache ist aber, dass die Menschen zuerst einen gewissen Lebensstandard erreichen wollen und erst dann auf die negativen Auswirkungen von Wachstum reagieren.

Wirtschaftswachstum beseitigt Armut auf der Welt erwiesenermassen nicht.

Einspruch! In Asien und Afrika kamen in den letzten Jahren Millionen von Menschen aus der Armutsfalle heraus, nur weil die Volkswirtschaften stark gewachsen sind. Was nicht heisst, dass es nicht immer noch zu viele Arme gibt. Manche afrikanischen Staaten leiden unter bürgerkriegsähnlichen Zuständen und können aus diesem Grund kaum Wachstum generieren.

Ist es naiv, davon zu träumen, dass die Wirtschaft dereinst auf rein qualitatives Wachstum umgestellt werden kann?

Wachstum und Ressourcenverbrauch sind noch nicht entkoppelt. Doch der Ressourcenverbrauch pro Kopf nimmt nicht mehr derart stark zu wie früher. Ich bin Ökonom, ich glaube an Anreize, die eine Verhaltensänderung bewirken. Der hohe Erdölpreis hat enorme Entwicklungen ausgelöst.

Ist die Finanzierung der Sozialwerke nur über ein konstantes Wachstum möglich?

Ja – oder dann müssen wir den Gürtel deutlich enger schnallen. Selbst bei moderatem Wirtschaftswachstum ist die heutige Rentenhöhe in der Schweiz langfristig nicht gesichert. Soziale Errungenschaften wie die AHV müssen neu beurteilt werden, weil sie in Zukunft nicht mehr im gleichen Mass zu finanzieren sind wie heute. Je mehr die Wirtschaft wächst, desto einfacher lassen sich die Sozialwerke aber sanieren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

Langfassung der Gespräche unter: www.reformiert.info



URS P. GASCHÉ, 66 war Chefredaktor der «Berner Zeitung», Leiter des «Kassensturz» und Mitherausgeber des «K-Tipp». Seit 2004 ist er als Publizist tätig. Sein neustes Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn. Plädoyer für eine Umkehr» hat er zusammen mit Hanspeter Guggenbühl herausgegeben (Rüegger-Verlag).

BILD: PIA NEUBERGER

«Die Preise für Ressourcen werden weiter steigen. Darauf reagieren die Menschen mit neuen Ideen.»

RUDOLF MINSCH



RUDOLF MINSCH, 45 ist Chefökonom und Mitglied der Geschäftsleitung von Economie-suisse. Er leitet innerhalb des Dachverbandes der Schweizer Unternehmen den Bereich Wirtschaftspolitik, Bildung, Energie/Umwelt.

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

Beten und erst dann handeln

GLAUBEN/ In einer Serie fragt «reformiert.» Männer nach ihrer Spiritualität. Diesmal den Aargauer Politiker Heiner Studer.

Das Leben von Heiner Studer kennt keine Grenze zwischen Spirituellem und Profanem. Der EVP-Präsident aus Wettingen ist weder reiner Sachpolitiker noch purer Sinnsucher. «Vor Jahrzehnten sagte mir ein älterer Kollege: «Du bist ein idealistischer Realist», erzählt der 62-Jährige. «Und das stimmt schon. Ich will mein ganzes Leben lang und überall Idealist bleiben – aber immer auch Handfestes erreichen.» Eine seiner Maximen lautet «Beten und Handeln», und diese Reihenfolge gilt für ihn in gewisser Weise auch bei politischen Entscheiden. «Mir ist wichtig, dass ich bei allen wesentlichen Sachthemen zuerst über meine grundlegende Haltung reflektiere.» Das kann im Gespräch mit Leuten sein – «am liebsten mit solchen, die von der Sache mehr verstehen oder die etwas ganz anderes tun als ich» –, aber auch während seines täglichen Rituals: Jeden Morgen greift Heiner Studer zuerst nach dem Lösungsbüchlein der Herrnhuter Brüdergemeine. Die bekannte Sammlung enthält für jeden Tag des Jahres kurze Bibelzitate, Lieder oder Gebete. «Manchmal sprechen die Texte überhaupt nicht in meinen Tag hinein», sagt Heiner Studer, «doch es ist mir ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen. Denn ich will versuchen, jeden Tag als Christ zu leben.»

BETEN. Abgeschlossen wird dieser Auftakt zum Tag mit einem persönlichen Gebet. «Das kann unterschiedlich lang sein, denn ein Gebet soll nicht zum Ritual verkommen», findet Heiner Studer. Überhaupt sei er ein spontaner Mensch. Daher nutzt er keine festen Angebote rund um die Spiritualität, und er macht auch nicht alles mit, was an ihn herangetragen wird. «Ich finde es sehr schwierig, wenn einem Formen aufgezwungen werden», meint er, «oder wenn zum Beispiel ein Unternehmen plötzlich sagt: «Da müssen jetzt alle mitmachen.» Denn was die Spiritualität angeht, muss jeder den Weg finden, der zu ihm passt.»

DANKEN. In diesem Sinn ist Heiner Studer auch erzogen worden: christlich, aber ohne den Zwang zu bestimmten Formen. Nicht weil sich das so gehöre, gehe er heute jeden Sonntag in die Kirche, sondern weil es ihm ein tief

«Mir ist es ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen.»

HEINER STUDER

empfundenes Bedürfnis sei: «Je älter ich werde, desto stärker nehme ich jeden Tag als Geschenk wahr – und ich will mich für die Zeitspanne, die mir geschenkt wird, bedanken.»

SINGEN. Heiner Studer setzt sich also vor allem im Gespräch, grübelnd oder lesend mit Sinnfragen auseinander. Dennoch ist er alles andere als ein Intellektueller, dem jegliche Sinnlichkeit abhold wäre. «Etwas ganz Zentrales ist für mich das Lied», sagt er. «Wenn ich als Laienprediger einen Gottesdienst vorbereite, ist es für mich das Schönste, jene Lieder auszuwählen, die den zentralen Teil der Botschaft transportieren können. Ich könnte auch einen Abend lang mit Leuten bloss singen – ohne über ein Thema nachzudenken.» Gesang habe für ihn etwas sehr Befreiendes, «da fühle ich mich einfach sehr wohl und kann alles andere vergessen». Wäre er Autofahrer, würde er hinter dem Steuer ständig singen, ist der gläubige Politiker und Umweltschützer überzeugt.

MARIUS LEUTENEGGER UND ERIK BRÜHLMANN



Heiner Studer: «Jeder muss den Weg finden, der zu ihm passt»

HEINER STUDER, 62 gehört zu den bekanntesten Politikern im Kanton Aargau. Von 1999 bis 2007 sass er für die EVP im Nationalrat, seit 26 Jahren ist er Mitglied der Exekutive von Wettingen, und seit 2008 präsidiert er die EVP Schweiz. Daneben arbeitet er als Berater im kirchlich-karitativen Bereich und engagiert sich als Laienprediger. Heiner Studer lebt in Wettingen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor

Der Knopf im Nastuch

UNTERSCHIED. Es gibt Smartphones, Organizers und Palms, und es gibt das gute alte Taschentuch. Das eine sind Kleincomputer im Westentaschenformat, das andere ist ein gewöhnliches Stück Stoff. Die Digitalgeräte speichern eine Fülle von Informationen. Was das Nastuch speichert, wissen Sie ja. Doch selbst dieses kleine Stück Stoff lässt sich als Organizer nutzen. Es braucht dafür keinen Strom und keine Wireless-Verbindung, sondern nur ein menschliches Gehirn. Während Smartphone & Co. über drahtlose Verbindungen mit so rätselhaften Namen wie Bluetooth und UMTS mit ihrer Umwelt kommunizieren, genügt beim Nastuch der Tastsinn einer Hand.

TRICK. Wenn ich mir etwas merken muss und gerade nichts zum Schreiben habe, mache ich einen Knopf in mein Nastuch. Ein uralter Trick. Aber er hilft. Der Knopf erinnert mich über Stunden oder Tage daran, dass da noch etwas war. Meistens weiss ich ziemlich schnell, um was es geht. Und wenn ich es nicht mehr weiss, muss ich nur an jenen Moment zurückdenken, in dem ich den Knopf geknüpft habe, und schon ist die Erinnerung wieder da.

VORTEIL. Während die Taschencomputer ihre Besitzer mit einer verwirrenden Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten stressen, stellt die Benutzung eines Nastuchs keine besonderen Anforderungen an den User. Also genau richtig für mich. Zudem nervt es nicht mit Piepstönen und Geblinke. Und störungsanfällig ist es ohnehin nicht. Ein weiterer Vorteil: Während sich das Nastuch durchaus als Gedächtnisstütze eignet, lässt sich nicht gut in ein Smartphone schnäuzen.

VERFLACHUNG. Es ist erwiesen, dass die Digitalisierung des Alltags unser Denken verflacht. Wir verfügen zwar über eine Fülle von Informationen, können diese aber nicht mehr verarbeiten. Das Denken wird sprunghaft und verliert an Tiefe. Wichtiges kann kaum noch von Unwichtigem unterschieden werden, Zusammenhänge gehen verloren. Ganz anders mein Knopf im Nastuch. Er übermittelt mir nur eine einzige Information: Denk daran!

ERINNERUNG. Der Knopf ist eine Erinnerungshilfe. Erinnern, das Wort verrät es, ist ein innerer Prozess. Informationen werden dabei nicht nur gespeichert, sondern auch verarbeitet. Die Weisheiten alter Kulturen sind überliefert worden, weil Menschen sie im Gedächtnis bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben haben. Auch die Bibel ist das Ergebnis einer jahrhundertalten Erinnerungskultur. Heute sind wir im Begriff, unser Erinnerungsvermögen zu verlieren. Bereits warnen Wissenschaftler vor einer «digitalen Demenz»: Gemäss dem Theologen Johann Baptist Metz droht «eine Kultur der Amnesie». Vielleicht wird man sich dereinst einmal zurücksehen nach den Tagen, als die Menschen sich noch einen Knopf ins Nastuch machten. Aber wahrscheinlich wird sich dann niemand mehr daran erinnern.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

B A B Y L O N

Was kommt einem in den Sinn, wenn man den Städtenamen «Babylon» hört? Vermutlich nicht viel Positives. Denn entweder denkt man an das «babylonische Sprachengewirr», an jene Konfusion also, die nach dem Bericht von 1. Mose 11 ausbrach, als man einen in den Himmel reichenden Prime Tower bauen wollte und darüber in Streit geriet. Oder vielleicht an das «babylonische Exil», an die Verschleppung vieler Menschen aus Jerusalem nach der Eroberung durch Nebukadnezar im Jahr 598 v. Chr.? Und wer apokalyptisch gestimmt ist, dem

mag die «Hure Babylon» aus der Offenbarung einfallen – ein Codewort für Rom und dessen unzimperliche Herrschaft. In allen drei Beispielen steht «Babylon» für ungute Erfahrungen mit der Macht. Und tatsächlich waren die diesbezüglichen Erfahrungen der Israeliten und Juden, später auch der frühen Christen meist schmerzliche. Aber Babylon war – wie später Rom – auch das Zentrum einer blühenden Kultur, eine Metropole mit vielen guten Menschen. Als Jeremia seinen «an den Wassern zu Babel» sitzenden und weinenden Landsleuten schrieb, da sagte

er ihnen: «Suchet der Stadt Bestes!» Seid pragmatisch, sinnt nicht auf Rache, baut Neues auf. Denkt an die Zukunft und auch an die anderen! Und als 539 v. Chr. das Exil vorüber war, gingen nicht alle Juden zurück nach Jerusalem, viele blieben in Babel. Daraus wurde ein erster Kern der jüdischen Diaspora, die den Monotheismus in die ganze antike Welt hinaustrug. Ohne Diaspora wäre die Ausbreitung des Christentums nicht möglich gewesen. Vorsicht also mit Schwarz-Weiss-Denken: Babylon war nicht nur ein Hort des Bösen. **NIKLAUS PETER**



Werte, die erhalten bleiben

Unendliche Liebe

PERSONALISIERTER
DIAMANT- UND
GEBURTSTEIN-ANHÄNGER

Mit 1 echten
Diamanten

Das perfekte Geschenk der Liebe. Personalisieren Sie Ihr eigenes Schmuckstück mit Ihren Namen und ihren persönlichen Geburtssteinen. Der "Unendliche Liebe" wird von Hand aus solidem Sterling-Silber gefertigt. In die beiden Herzen werden die Geburtssteine Ihrer Wahl integriert und ein elegantes Kettchen vervollkommen die edle Schmuck-Kreation.

GRATIS!
Gravur mit 2 Namen
Ihrer Wahl
Auch ohne Gravur erhältlich

Höhe Anhänger: 2,9 cm
Länge Kettchen: 45 cm

Repräsentatives Schmuck-Etui
und Echtheits-Zertifikat

Das beigefügte Echtheits-Zertifikat belegt die Exklusivität und bestätigt damit auch die hohe Qualität dieser wunderbaren Schmuck-Kreation. Das Schmuckstück wird in einem weichen Samtbeutel zu Ihnen nach Hause geliefert.



Wählen Sie anhand Ihres
Geburtstages den passenden Stein

Januar: Granat	Juli: Rubin
Februar: Amethyst	August: Peridot
März: Aquamarin	September: Saphir
April: Diamant	Oktober: Opal
Mai: Smaragd	November: Citrin
Juni: Zuchtperlen	Dezember: Türkis

Produktpreis: Fr. 129.90
oder 2 Raten à Fr. 64.95
(+ Versand & Service Fr. 11.90)

Achtung: Personalisierte Produkte sind von der Rücknahme-Garantie ausgenommen

Nennen Sie bei Online-Bestellung bitte die Nummer: 51386
Telefon: 041 768 58 58 www.bradford.ch

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN Reservierungsschluss 5. April 2012

Ja, ich reserviere den Anhänger "Unendliche Liebe" 51386
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Ich wünsche 2 Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ) Sicherheitscode: _____
(die letzten 3 Nummern auf der Rückseite Ihrer Karte)

Gewünschte Gravur bitte in gut leserlichen Druckbuchstaben ausfüllen:
Name 1: _____ Geburtsmonat 1: _____
Name 2: _____ Geburtsmonat 2: _____

Vorname/Name _____ Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen
Strasse/Nummer _____
PLZ/Ort _____
Unterschrift _____ Telefon _____

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

Die Zeitung **reformiert.** bringt Monat für Monat anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in 720 000 Haushalte der Deutschschweiz. Sie erscheint als Kooperation des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Für «reformiert.» Aargau suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine Leiterin oder einen Leiter

Verlag/Administration (50%)

Ihre Aufgaben:

- Kontakt zu den 75 reformierten Kirchgemeinden des Kantons Aargau
- Vernetzung mit den Verlagsleitungen der Kooperationspartner
- Überwachung der Produktionsabläufe
- Planung, Organisation und Durchführung von Aktivitäten zur Leserbindung
- Finanzielle Verantwortung und administrative Führung des Kleinunternehmens

Ihre Anforderung:

- Erfahrung im Verlagswesen
- Kaufmännische oder gleichwertige Ausbildung
- Führungserfahrung

Weiter zeichnen Sie Selbständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Wir bieten:

Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können, gute Anstellungsbedingungen und vorbildliche Sozialleistungen. Arbeitsort 5200 Brugg.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 16. März 2012 an Urs Karlen, Präsident der Herausgeberkommission, Gartenweg 8, 4312 Magden, Telefon 061 841 19 16, urs.karlen@reformiert.info

Neuer Kantatenchor Aargau

Der Neue Kantatenchor Aargau unter der Leitung von Ernst Wilhelm stellt sich seit bald 30 Jahren zur Aufgabe, die liturgischen Werke Bachs für Chor und Orchester aufzuführen.

Wir suchen für das laufende Projekt interessierte Sängerinnen und Sänger mit Chorserfahrung.

Für 2012 sind die Kantate 179: «Siehe zu, dass deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei» sowie Teile aus der G-Dur-Messe vorgesehen, welche am Betttagwochenende und am Auffahrtabend aufgeführt werden.

Proben ab März 2012 jeweils Donnerstagabend, 20.00 Uhr, im Hellmatt-Schulhaus Möriken-Wildegg.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme!

Ernst Wilhelm
Zopfgrasse 2 B, 5504 Othmarsingen,
Telefon 062 775 20 63
Eleonore Bernhard, Einschlagstrasse 4,
5726 Unterkulm, f.e.bernhard@ziknet.ch

Alphornklänge und Bläsermusik

an Ihrer bevorstehenden Feier.

Wir zwei Brüder spielen für jeden Anlass die passende Musik in ansprechendem Stil.

056 221 16 64 / freihorn@bluewin.ch

Steuererklärung ausfüllen!

Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

Schöne Vitrinen

von b+m Vitrinen in Hausen b. Brugg.
Gratiskatalog unter www.vitrinen.ch oder
Telefon 056 441 50 41

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Finden auch Sie ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit
Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
044 362 15 50 **PRODUUE** 041 240 72 28
www.produe.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 370.-. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koemedia.ch

Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht mit nur 50 Franken.
Helfen Sie mit! Senden Sie eine SMS an 339 mit CBM 9 und spenden Sie 9 Franken an eine Augenoperation.
www.cbmswiss.ch

TELEFON • CHAT • MAIL
Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Gehörlosengottesdienst. Der ökumenische Gehörlosengottesdienst findet am **3. März, 12.00**, in der reformierten Kirche Baden statt. Geleitet wird er von Pfarrerin Anita Kohler. Informationen: www.ref-ag.ch

Abendmusik. Das Ensemble Poetica Freiburg spielt unter anderem Werke von Niolaus Hasse, Pietro Sammartini und Nikolaus Bruns. **10. März, 20.00**, reformierte Stadtkirche Brugg. www.kirche-brugg.ch

Mittagsmusik. Alessia Menin (Violine), Nadja Camichel (Traverso), Soma Salat-Zakariäs (Viola da Gamba) und Chani Lesaulnier (Cembalo) konzertieren unter dem Titel «Musikalisches Opfer». **11. März, 11.15**, reformierte Stadtkirche Aarau. www.ref-aarau.ch

Frauengottesdienst. Der ökumenische Frauengottesdienst findet am **11. März, 18.00**, in der reformierten Kirche Aarau statt. Informationen: Tel. 062 824 65 16, sabine.ruess@gmx.ch.

Vortrag. In der Reihe «Palliative und Spiritual Care: Öffentliche Themenabende» der reformierten Landeskirche Aargau spricht Diana Meier-Allmendinger, Fachärztin für Psychiatrie, über «Palliative Medizin, Psychiatrie und Ethik». **15. März, 19.30**, Haus der Reformierten, Strättengässli 10, Aarau. Infos unter Tel. 062 838 06 55, www.palliative-begleitung.ch

Pilgern. Die Pilgerwanderung, organisiert von der reformierten Landeskirche Aargau, führt dem Aabach entlang, via Kirche Eggliswil und Schloss Hallwil zum Tagungshaus Rügel. Dort wird der Tag mit einem Pilgermahl und dem Pilgersegen beschlossen. **24. März, 14.00 bis 20.00**. Besammlung: Bahnhof Lenzburg. Informationen unter Tel. 062 838 00 10 und www.ruegel.ch

Passionskonzerte. Der Kammerchor Aarau führt unter der Leitung von Rainer Held das «Stabat Mater» in der Urfassung von Antonin Dvorák auf. Solistinnen und Solisten: Olga Valmond (Sopran), Liliane Glanzmann (Alt), Rolf Romei (Tenor), Robert Koller (Bass) und Martin Heini (Klavier). **24. März, 20.00**, Stadtkirche Aarau, und **25. März, 17.00**, Pfarrkirche Wohlen. Vorverkauf unter Tel. 058 200 44 44 (Aarau) und Tel. 056 619 19 29 (Wohlen). www.kammerchor-aarau.ch

Barfussdisco. Die monatliche Barfussdisco auf dem Rügel findet am **30. März** statt. Stille und Meditation (19.30 bis 20.30) werden verbunden mit Tanz (ab 20.30). Leitung: Urs Becker, Mediator und Coach. Informationen: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch

RADIO- UND TV-TIPPS

Drum prüfe, wer sich ewig bindet. Meditative Übungswege stehen hoch im Kurs. Die, welche auf ihnen vorangehen, nennen sich spiri-

TIPP



Die Arbeit bei der Polizei ist anstrengend

Polizeigottesdienst

FEIER/ Polizistinnen und Polizisten haben einen physisch und psychisch fordernden Job. Dem kommen die reformierte und die römisch-katholische Landeskirche Aargau mit einem neuen, überkonfessionellen Angebot entgegen. Am 25. März findet in Aarau der «1. Aargauer Polizeigottesdienst» statt.

«1. AARGAUER POLIZEIGOTTESDIENST» mit anschliessendem Apéro
25. März, 10.00, Katholische Kirche Peter und Paul, Poststrasse, Aarau.
Informationen: www.ref-ag.ch

tueller Lehrer oder gar Meister. Ihre Worte haben in seelischen Belangen ähnliches Gewicht wie früher die von Pfarrern. Doch wie wirken diese Worte? Kann ein Schüler, der eine Beziehung zu einem spirituellen Lehrer eingeht, in Abhängigkeit geraten? Schaltet er gar seinen Verstand aus? Die Sendung geht der Frage nach, was ein seriöser Lehrer ist und woran man ihn erkennt. **26. Februar, 12.05, SWR 2**

Der Augenblick ist mein. In der Mystik der Weltreligionen gibt es eine entscheidende Zeit: das Jetzt. Der Augenblick enthüllt das Geheimnis des Absoluten. Und das Jetzt ist das Tor zur Ewigkeit. Doch es ist gar nicht so einfach, den gegenwärtigen Augenblick auch bewusst wahrzunehmen. Zukunft und Vergangenheit nehmen die Aufmerksamkeit oft in Beschlag. Es braucht Übung, um im Hier und Jetzt anzukommen. Ein Streifzug durch die Weltreligionen. **11. März, 8.30, DRS 2**

Ds Niww Teschtamänt. Der Walliser Schriftsteller und Kulturmanager Hubert Theler hat das Neue Testament auf Walliserdeutsch übersetzt – in zehnjähriger Arbeit. Als Kulturgut ist «Ds Niww Teschtamänt» für das Oberwallis identitätsstiftend und sprachwissenschaftlich interessant. In der Sendung erzählt Hubert Theler, was es bedeutet, wenn «där Herrgott äntli öü Wallisertitsch redot». **18. März, 8.30, DRS 2**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2/12 Asylwesen
«Kirche greift dem Staat unter die Arme»
und Nestlé «Wie Wasser vergoldet wird»

VIELSCHICHTIG

Zur Frage der Asylsuchenden scheint es mir schwierig, guten Gewissens eine Meinung zu vertreten, zu vielschichtig ist die Sache. Zum einen müssen wir feststellen, dass sich nicht die «gewöhnlichen» Menschen als erste auf die Flucht begeben, sondern eher einzelne, die sozial flexibler sind und die dann, im «Paradies» angekommen, gleich austreten, wie leichtgläubig die Menschen hier sind. Hinzu kommt die für mich unglückselige Unterscheidung von politisch Verfolgten und sogenannten Wirtschaftsflüchtlingen. Ob sich da Ähnlichkeiten mit biblischen Geschichten so einfach ableiten lassen, möchte ich bei den heutigen globalen Verhältnissen bezweifeln. Ich plädiere dafür, dass Asylentscheide so rasch als möglich gefällt werden und diejenigen, die hier bleiben dürfen, die Sprache lernen müssen. Wer die Sprache versteht, kann sich mitteilen und merkt, dass nicht alles, was man als feindlich empfindet, auch gegen einen gerichtet ist. Hingegen muss die Schöpfungsgeschichte leicht umgeschrieben werden. Gott schied das Land vom Wasser und gab das Wasser der Firma Nestlé zum Abfüllen und Verkaufen.

ROBERT WULLSCHLEGER, AARAU

ENTTÄUSCHT

An der offensichtlich aus dem Ruder gelaufenen Asylpolitik wird in diesem Beitrag nicht ein einziges Wort der Kritik geäussert. Stattdessen stellt sich «reformiert.» (anscheinend stellvertretend für die ganze Kirche) vorbehaltlos hinter das Vorgehen des Bundes und appelliert an die Barmherzigkeit der Leser. Doch ist es Notleidenden gegenüber gerecht, dass wir Betrügnern den Vorzug geben? Während den durchschnittlich über 1400 Tagen, in denen ein abgewiesenes Asylgesuch durch alle Instanzen gezogen wird, werden die wirklich Bedürftigen ihrer Hilfe beraubt. Das sollte sich ändern, und deshalb bin ich froh, dass sich betroffene Gemeinden gegen die Missstände wehren.

MARKUS COPPETTI

VERFEHLT

Normalerweise lese ich «reformiert.» mit Interesse und Gewinn, über den Cartoon in der Februar-Ausgabe aber bin ich erschrocken. Es geht nicht an, einerseits über Asylpolitik zu sprechen und die Leserschaft aufzufordern, sich bemühen zu lassen, und andererseits Karikaturen zu publizieren, die schlicht nicht lustig sind, sondern bloss zur Ausgrenzung beitragen. Das ist nicht ehrlich, nicht glaubwürdig und nicht verlässlich. Die Karikatur sagt der Frau zwar nichts Diskriminierendes nach, aber das Bild ist an sich entwürdigend. Sie wissen es selbst: Die Situation gegenüber Asylsuchenden und

Menschen aus anderen Kulturen ist aufgeheizt. Die drängenden Fragen sollen diskutiert werden, es braucht Lösungen für eine menschengerechte Asyl- und Integrationspolitik. Das heisst nicht, dass alle Flüchtlinge hierbleiben können, auch nicht, dass Zugewanderte leben können wie zu Hause. Aber es gibt Dinge, die wir beachten müssen, damit sich Zugewanderte in unserer Gesellschaft integrieren können. Integration kann nur gelingen, wenn sie nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit angegangen wird: von der ausländischen wie der einheimischen Bevölkerung.

ELISABETH TELLENBACH-SOMMER,
STEFFISBURG

PRIVILEGIERT

Weil sie Asylsuchende aufnehmen müssen, sind viele Gemeinden über die Migrationspolitik des Bundes verärgert. Dabei trägt die Schweiz nur einen kleinen Teil des Flüchtlingselends: In Somalia etwa, wo es weder staatliche Strukturen noch öffentliche Schulen und Gesundheitsversorgung mehr gibt, leben 9,5 Millionen Menschen. Ungefähr ein Drittel ist wegen Krieg, Dürre oder Hunger geflüchtet: entweder in eine andere Region im Land oder in ein Nachbarland. Die Lebenserwartung liegt bei 50 Jahren (Männer) beziehungsweise bei 53 Jahren (Frauen).

HEINRICH FREI, ZÜRICH

REFORMIERT. 1/12: Geldanlagen
«Rendite oder Ethik?»

UNGLAUBWÜRDIG

Mit Verwunderung, Befremden und Wut habe ich den Beitrag «Rendite oder Ethik?» gelesen. Gern werden christliche und ethische Grundwerte propagiert, aber sobald es darum geht, den Worten Taten folgen zu lassen, zu teilen, zu verzichten und nicht nur das kleine Münz aus dem Portemonnaie zu klauben, wird es still auf den billigen Plätzen. Scheinbar auch in den vordersten Reihen, bei der Kirche selbst. Mit einer Hand Entwicklungsgelder zu geben und der anderen gewinnmaximierende Geldinstitute zu unterstützen, die diese Notlagen verursachen, erscheint ungläubwürdig und wirtschaftlich widersinnig. Ich wünsche mir eine Kirche, die ihre Vorbildfunktion wahrnimmt und ihr Budget so kreativ und engagiert gestaltet, dass die Erträge aus fairen Anlagen ihre Kosten decken können.

GABY ITIN, VILLNACHERN

REFORMIERT. 2/12
Dossier: «Im Spital»

INNEHMEND

Ich gratuliere ganz herzlich zur Ausgabe vom 27. Januar. Mir gefällt die Themenauswahl und die Art und Weise, wie Sie diese Themen behandeln. Besonders angesprochen hat mich als langjährige Spitalpfarrerin auch das Dossier von Käthi Koenig. Sie hat das Thema sehr ansprechend und differenziert dargestellt. Ich finde es ausserordentlich interessant, eine Stammzelltransplantation aus der Sicht einer Betroffenen zu lesen.

IRIS ROTHWEILER, BENGLLEN

ERGREIFEND

Herzliche Gratulation der Autorin, dem Fotografen und der Layouterin zum eindrücklichen Dossier über das Menschsein im Spital. Die intensiven Erfahrungen aus dem Zimmer 66 gehen unter die Haut und offenbaren die Notwendigkeit, sich auch als

Gesunder mit dem Tod auseinanderzusetzen.

RETO SCHLATTER, ZÜRICH

MUTIG

Für ihre Überlegungen möchte ich der Verfasserin meinen Dank übermitteln. Es bedarf Mut und Offenheit, sich in dieser Art einer anonymen Leserschaft mitzuteilen. Bis anhin habe ich noch nie einen so berührenden Text gelesen. Ich werde ihn aufheben und von Zeit zu Zeit in mir auffrischen.

HILDEGARD STEUDEL, WETSCHWIL



Redaktorin Käthi König war unfreiwillig 32 Tage in der Isolierstation

REFORMIERT. Allgemein

ENGAGIERT

Wie viele Male habe ich es schon gedacht und heute geschrieben: Die neue Zeitung ist toll und stark, ich staune, wie ich jede Ausgabe lese, und manchmal sogar jede Seite! Das Engagement, die Themen und die Art und Weise, wie sie journalistisch und redaktionell aufbereitet werden, finde ich super. Wer hätte gedacht, dass ich diese Zeitung auf die Seite lege, um sie bei Zeit und Musse auch zu lesen – und wertzuschätzen? Danke schön.

SUSANNE SCHMID-WILD, FRICK

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Auflage: 720 000 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Stephan Koncz (Praktikum), Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, verlag.aargau@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch
Inserateschluss 04/12: 2. März
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



TIPPS



Messies sammeln (fast) alles



Weltgebetstag 2012: Bild aus Malaysia

FILM

MESSIES: GEFANGEN IM CHAOS

Die vier Protagonisten häufen übermässig Dinge an. Sie schwanken zwischen Genialität und Überforderung, zwischen Sammeltrieb und Selbsterstörung. Der Plunder ist Teil ihrer Lebensgeschichte geworden, jede Entsorgungsaktion wird zum menschlichen Drama. Mit liebendem Blick schafft es der Film, das Leiden der Messies an der geordneten Welt verständlich zu machen.

«MESSIES – EIN SCHÖNES CHAOS».
Film von Ulrich Grossenbacher, 2011.
Ab Anfang März im Kino.
www.messies.ch

WELTGEBETSTAG

MITEINANDER BETEN UND SINGEN

Am 2. März feiern Christinnen und Christen in über 170 Ländern den Weltgebetstag. Frauen haben diese grösste und älteste ökumenische Bewegung ins Leben gerufen, um über Grenzen hinweg gemeinsam Gott zu loben und in der Fürbitte füreinander einzustehen. Dieses Jahr stammen die Texte für die weltweiten Feiern von Frauen aus Malaysia.

«WELTGEBETSTAG 2012». Am 2. März finden verschiedene Gottesdienste in den reformierten Kirchgemeinden des Kantons statt. Weitere Infos auf den Gemeindefseiten und unter www.reformiert.info



Ben und Lydia von Gunten freuen sich mit Aveline (5 Monate) und Maëlle (2 Jahre) aufs Leben im kamerunischen Manyemen

Der ideale Zeitpunkt für das Abenteuer

PORTRÄT/ Ben und Lydia von Gunten gehen mit ihren kleinen Töchtern in den kamerunischen Busch. Wieso?

«Wir besitzen zu viel», stöhnt Ben von Gunten. Viel Habe ist in der Dreizimmerwohnung in Burgdorf allerdings nicht mehr auszumachen. Das Sofa, auf dem Lydia und Ben mit der zweijährigen Maëlle und Baby Aveline sitzen, übernimmt die Nachmieterin, ebenso die Zimmerpflanze. In vier Tagen fliegt die Familie nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 (vgl. Text rechts) leben von Gunten die nächsten drei Jahre im Busch. Elektroingenieur Ben (31) wird technischer Leiter eines Landspitals.

LERNEN. Das Krankenhaus der presbyterianischen Kirche in Manyemen liegt weit abgelegen im Südwesten des Landes. Zum nächstgrösseren Ort sind es achtzig Kilometer, in der Regenzeit bedeutet dies eine Tagesfahrt. Das Einzugsgebiet des Spitals ist riesig. Riesig sind auch die Anforderungen an den technischen Leiter: Immer wieder fällt der Strom aus, gibt es kein fliessendes Wasser. Nebst dem von Mission 21 veranstalteten Einführungskurs in medizinische Apparaturen hat sich Ben selbst weitere Crashkurse organisiert: Er war mit einem Sanitärinstallateur unterwegs, hat mit einem Garagisten ein Auto

zerlegt und mit einem Techniker den in Manyemen im Einsatz stehenden Generatortyp gewartet.

BÜGELN. Und Lydia? Geplant ist, dass die Pflegefachfrau Kurse fürs Spitalpersonal gibt. Erst einmal will sie sich aber unter Anleitung ihrer Haushalthilfe im kamerunischen Alltag zurechtfinden. «Und ich werde viel bügeln», sagt die 29-Jährige. Im tropischen Klima trocknet die Wäsche nämlich kaum, und Mango-Fliegen legen ihre Eier in die feuchten Kleider. Damit sie nicht als Maden unter die Haut gehen, muss man ihnen mit Hitze zu Leibe zu rücken. Mango- und Tsetsefliegen und jede Menge Malariamücken – hat sie keine Angst um ihre Kinder? Lydia lacht: «Ich bin froh, dass sie alle Impfungen gut vertragen haben und ihnen auch die Malariaphylaxe keine Mühe macht.» Zudem lebten sie ja neben dem Spital, und das deutsche Ärzteehepaar, das die medizinische Leitung innehat, habe ebenfalls kleine Kinder.

GLAUBEN. Von Gunten freuen sich, in Afrika für eine Kirche zu arbeiten. Der christliche Hintergrund ist ihnen wichtig. Wollen sie in Manyemen

missionieren? «Nein, ich will arbeiten für die Leute dort», sagt Ben. Natürlich werde er im Alltag auch von Gott sprechen, das gehöre zu ihm. «Ich wünsche mir, dass wir durch das, was wir tun und sagen, als Christen glaubwürdig sind», fügt Lydia an. Im Übrigen sind beide überzeugt: Gutes zu tun, kann nicht die einzige Motivation für so ein Unternehmen sein, das Abenteuer muss auch Spass machen. Ben und Lydia sind beide in Bauernfamilien aufgewachsen und freuen sich darauf, nun zu viert wieder ähnlich leben zu können.

REISEN. Der Zeitpunkt fürs Abenteuer ist ideal: Die Kinder müssen noch nicht zur Schule, die Grosseltern sind rüstig. Einziger Wermutstropfen: Bens Vater ist total verliebt in sein erstes Grosskind Maëlle. «Es tut mir leid, sie ihm jetzt wegzunehmen», meint Ben. Doch der Grossvater werde auf Besuch kommen – und sich mit Maëlle zum Beispiel über die vielen Tiere freuen. Elefanten, Giraffen und Affen interessieren das Mädchen im Moment allerdings viel weniger als der geliebte «Muser»: Hauptsache, die frisch geimpfte Plüschmaus fliegt auch mit nach Afrika. **CHRISTA AMSTUTZ**

MISSION 21 ist aus sich nahestehenden Missionswerken hervorgegangen und bildet seit 2001 eine internationale Gemeinschaft mit Kirchen und kirchlichen Organisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Das Werk mit Sitz in Basel wird von den reformierten Kirchen in der Deutschschweiz unterstützt und engagiert sich zusammen mit seinen Partnern im Süden in insgesamt hundert Entwicklungsprojekten. So zum Beispiel in der medizinischen Grundversorgung für die ländliche Bevölkerung im Südwesten Kameruns: Das in den 1950er-Jahren von der «Basler Mission» als Leprosation gegründete Spital in Manyemen wird heute von der presbyterianischen Kirche in Kamerun betrieben. **CA**
www.mission21.org

GRETCHENFRAGE

BERNIE SCHÜRCH, MUMMENSCHANZ

«Ich brauche eine viel kleinere Göttlichkeit»

Herr Schürch, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin reformiert aufgewachsen, aber ich bin aus der Kirche ausgetreten. Ich konnte nicht mehr glauben, was auf den Kirchenkanzeln erzählt wird. Ich habe meine ganz persönliche Religion.

Und was stört Sie an der Kirche?

Mir fehlt in den Kirchen stets die Fröhlichkeit. Ich spüre keine Lebenslust.

Spielt Religion keine Rolle in Ihrem Leben?

Oh doch! Aber ich habe etwas gegen die Mächtigkeit der Kirche. Und die Massen, die sie anspricht. Ich brauche eine viel kleinere «Göttlichkeit».

Was meinen Sie damit?

Ich brauche das Spielerische, die Spielfreude im Menschen, das Kreative, Kindliche ...

Also das, was Sie mit Mummenschanz auf die Bühne bringen?

Mummenschanz präsentiert dem Publikum eigentlich Spielsachen. Mit ganz wenig Requisiten regen wir die Leute an. Alle sollen sich ihren Reim darauf selbst machen. Das macht uns Spass und dem Publikum auch – weil plötzlich das Undenkbare denkbar wird: Man steigt in einen Fluss und lässt sich tragen, ohne das Ufer zu kennen.

Das tönt nun wieder ganz spirituell. Steigt das Publikum immer darauf ein?

Ja. Erstaunlicherweise funktioniert unser Spiel praktisch überall. Und wir erleben immer dasselbe: Die Menschen verlassen unsere Vorstellung beglückt.

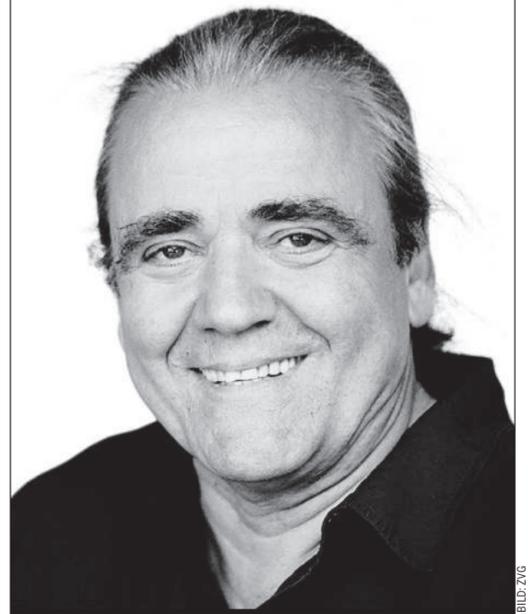
Wo schöpfen Sie Kraft für Ihre Arbeit?

Die Bühne war vierzig Jahre lang mein Spielplatz und mein Kraftort. Aber jetzt bin ich 67-jährig und ein bisschen müde. Ich möchte mal Distanz gewinnen. Und in Ruhe Rückschau halten.

... und ein Buch schreiben?

Nein, ich schreibe nicht. Ich bin Bühnenkünstler. Ein sehr dankbarer Künstler übrigens. Einer, der weiss, dass es eine Gnade war und ein Riesenglück, dass ich vierzig Jahre lang von meiner Kunst leben konnte.

INTERVIEW: RITA JOST



BERNIE SCHÜRCH, 67

gründete 1972 zusammen mit Andres Bossard und Floriana Frassetto die Theaterformation «Mummenschanz». Diese wurde im Januar mit dem «SwissAward» in der Kategorie Kultur ausgezeichnet.



JÖRG KÜHNI

VERANSTALTUNG

KULINARISCHE LESUNG DER SCHUSS VON DER KANZEL

Er stand für «Grounding», «Marmorera» und «Sennentuntschi» vor der Kamera und gehörte zum festen Ensemble des Zürcher Schauspielhauses unter Christoph Marthaler. Am 9. März liest der bekannte Basler Schauspieler Ueli Jäggi auf dem Rügel aus der unterhaltsamen Novelle «Der Schuss von der Kanzel» von Conrad Ferdinand Meyer. Im Zentrum des 1878 entstandenen Werks steht die Liebesgeschichte zwischen

Pfannenstiel, Kandidat der Theologie, und der Pfarrerstochter Rahel. Garniert wird die Geschichte mit einer treffenden Schilderung landeskirchlich-reformierter Zustände und deren weltläufiger Kritik. Das Seehotel Hallwil kredenzt die Lesung mit einem mehrgängigen Diner Surprise.

DER SCHUSS VON DER KANZEL. Diner Surprise. 9. März, 19.00, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos und Anmeldung (bis zum 29. Februar): Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch